

AR 536

Thomas Mann Collection

S42/4

2032 Mann, Thomas 1875-1955 (loc A 27/3 AR-A.237  
1. Brief an Herrn H.D. Isaac Pacific Palisades 536  
California 31.8.46 betr. Juden u  
Goethe Photokopie v Masch.Schr 2p  
2. Brief v. Herrn H.D. Isaac an Thomas Mann  
n.p. 15.6.46 Masch. Durchschr 1p  
3. "Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe"  
Aufbau 28.9.1945 Ztg.-Ausschn 2p  
4.-8. Briefwechsel zwischen Geheimrat Julius Schwalbe  
und Thomas Mann ueber aerztliche Probleme im  
"Zauberberg" Masch. Abschr  
4. Brief von Julius Schwalbe 16.6.1925 2p 2.Karte  
1. Name 2. Literatur 3. Schwalbe, Julius 4. Frisch, Efraim  
5. Vagts, Alfred 6. Neuer Merkur 7. Mann, Katharina  
8. Kahler, Erich v 9. Mann, Kraus

2.Karte Mann, Thomas AR-A.237  
5. Brief von Thomas Mann 29.6.25 1p 536  
6. Thomas Mann "Vom Geist der Medizin"  
Offener Brief an den Herausgeber der Deutschen  
Medizinischen Wochenschrift Muenchen 30.6.25 7p  
7. Brief von Julius Schwalbe 4.7.25 6p  
8. Brief von Thomas Mann Muenchen 7.7.25 1p  
9. Bender, Hans "Das Mass verehren, den Wert ver-  
teidigen. Thomas Mann und seine Zeitschrift "Mass  
und Wert'" Die Weltwoche Zuerich 18.6.1965  
Ztg. Ausschn 1p  
10. Saueressig, Heinz "Eine Thomas Mann-Sammlung"  
Boersenbl f d Deutschen Buchhandel Frankf. Ausgabe  
No. 61 3.8.1965 Ztschr Ausschn 7p 3.Karte

3.Karte Mann, Thomas AR-A.237  
11. Reppen, Konrad "Thomas Mann sprach für  
die Juden" Frankf. Allg. Ztg. 8.3.1966 536  
Ztg. Ausschn 1p  
12. Brief von Thomas Mann an Efraim Frisch  
Muenchen 18.10.1921 abgedruckt in Frankf.  
Allg. Ztg. 9.3.1966 Ztg. Ausschn 1p  
13. Brief von Thomas Mann an Efraim Frisch  
Feldafing 20.10.1921 Photokopie v Handschr 2p  
14. wie 13. 20.10.1921 Photokopie v Handschr 1p  
15. Mann, Thomas "Zur jüdischen Frage" Aufsatz für  
das Novemberheft 1921 des "Neuen Merkur" bestimmt,  
vom Verfasser aus persoelichen Gruenden zurueck-  
gezogen, wurde in 35 Exemplaren mit der 4.Karte

- 4.Karte Mann, Thomas AR-A.237  
Handpresse abgezogen. Dieses Exemplar 536  
ist No.4. Druck 9p p.7 2.Ex Photo-  
kopie.
16. [Vagts, Alfred] "Erinnerung an den "Neuen Merkur" "  
Neugeschrieben fuer Prof. Guy Stern Nov. 1962  
Masch.Durchschr 3p
- 17.-32. Korrespondenz 7.Dez.1963 - 7.Dez.1964  
zwischen Prof. Alfred Vagts in Sherman, Conn,  
Dr. H. Krausnik, Muenchen, Golo Mann, Kilch-  
berg am Zuerichsee und Prof. E.A. Zucker,  
Hyattsville, Md., ferner Dr. Karstadt, Luebeck  
betr. Neu-Herausgabe des Artikels von Thomas  
Mann "Zur juedischen Frage" (see No.15)

5.Karte

- 5.Karte Mann, Thomas AR-A.237  
33. Manuskript von Alfred Vagts ueber den 536  
unveroeffentlichten Brief von Thomas  
Mann "Zur juedischen Frage" n.p. n.d.  
Masch.Durchschr 5p
34. Auszug aus Brief von Kurt Loewenstein vom 3.4.1968  
betr. Thomas Manns Brief "Zur juedischen Frage"  
Masch.Durchschr 1p
35. Brief von Katharina Mann (Witwe von Thomas Mann)  
an Baeck Institute Kilchberg am Zuerichsee  
Nov.23, 1968 own handwr 1p  
to make accessible to Dr. Klaus Jonas photocopies  
of all letters of Thomas Mann

6.Karte

- 6.Karte Mann, Thomas AR-A.237  
36. Gottgetreu, Erich "Zwei vergessene 536  
Aeusserungen Thomas Manns über den  
Zionismus" Mitteilungsblatt Tel Aviv  
12.12.1975 Ztg.Art 2p
37. Thomas Mann in November-Nummer der Juedischen Revue"  
Prag-Mukacoevo 1936 Uebersetzung aus: Centraal  
Blad Amsterdam Nr.37 12.11.1936 Vervielf. 1p  
"Die Juden werden nicht untergehen"
38. "Thomas Mann im Zwielflicht" Mitteilungsblatt Tel Aviv  
27.1.1978 Photokopie v Ztg.Art 2p
39. Kahler, Erich von "Thomas Mann. The Artist at the  
Crossroads of our Age" n.p.n.d. multigr 14p

7.Karte

- 7.Karte Mann, Thomas AR-A.237  
40. Jonas, Ilse-dore B. "Ein immer zwingender 536  
Todeswunsch. Klaus Mann zum 30. Todestag"  
Allgemeine 18.5.1979 Photokopie v Ztg.Art  
1p
41. "Katharina Mann, 97, Gave Detail for Husbands's  
'Magic Mountain'" obituary New York Times  
April 28, 1980 newsp.clip 1p died April 25,  
1980 in Kilchberg near Zuerich

THOMAS MANN

1550 SAN REMO DRIVE  
PACIFIC PALISADES, CALIFORNIA  
August 31. 1946

*Diktat*

Sehr geehrter Herr Isaac:

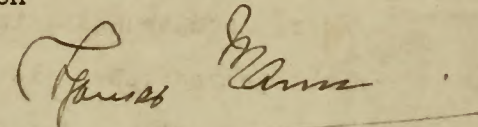
Ihren Brief habe ich erhalten und mich gefreut über das Interesse, das Sie an meinem Goethe-Roman nehmen. Fragen von der Art dieser, die Sie an mich richten, werden mir öfters gestellt, begreiflicher Weise: denn die Mischung von Dichtung und Wahrheit, die der Roman darstellt, ist für Manchen etwas verwirrend. Ich lasse Goethe <sup>viele</sup> ~~manches~~ denken und sagen, was wirklich in seinen Gesprächen und Sprüchen vorkommt, und gebe ihm nur eine etwas andere Gestalt; Andere Äußerungen, die ich ihm zuschreibe, <sup>er</sup> hat in der Tat nicht gemacht, aber sie sind so gut gestützt durch Anderes, was er gesagt hat, dass man wohl behaupten kann, er hätte sie leicht so machen können. Gerade das, was ich ihn über die Juden sagen lasse, ist eine Mischung von Zitat und Fiktion. Eben dass die jüdische Sprache durchaus pathetisch sei und dass sich dies selbst in der Redeweise des schlichtesten Juden zeige, ist eht tatsächlich in den Maximen; ich habe es nur ein wenig weiter ausgeführt. Die Parallele des deutschen und des jüdischen Schicksals wird bei Goethe mehrfach gezogen, nicht nur in dem Wort, das Sie anführen, dass die Deutschen nicht untergehen können, weil sie Individuen sind, wie die Juden. Er wünscht

seinen Deutschen sogar einmal die Diaspora, indem er sagt:  
"Verpflanzt und zerstreut wie die Juden in alle Welt müssten  
die Deutschen werden, um die Masse des Guten, die in Ihnen liegt,  
ganz und zum Heil der Nationen zu entwickeln. Dies ist ein von  
Riemer notierter Ausspruch, den Goethe zu dem Kanzler Müller  
getan hat.

Wenn Sie das Thema besonders interessiert, würde ich Ihnen ra-  
ten, den Versuch zu machen, sich das kleine Buch von Heinrich  
Teveles "Goethe und die Juden" zu verschaffen. Es ist im  
Jahre 1925 im Verlag W. Gente in Hamburg erschienen, und  
wenn Sie Glück haben, können Sie es irgendwo antiquarisch auf-  
treiben.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr ergebener



HANN, Thomas

den 15.6.1946.

Hochverehrter Herr Professor!

Ich bitte Sie freundlichst um Entschuldigung, dass ich Sie mit diesen Zeilen belästige, aber der Inhalt derselben wird Sie vielleicht überzeugen, dass ich einen besonderen Grund habe, Ihnen zu schreiben.

Ich habe Ihren Roman "Lotte in Weimar" mit sehr grossem Interesse gelesen. Die Stellungnahme Goethe's zum juedischen Volk, wie Sie sie geschildert haben, hatte fuer mich seinerzeit besonderen Reiz. Ich moechte bemerken, dass ich 29 Jahre alt bin, in Berlin geboren seit 12 Jahren hier in Jerusalem lebe und noch eine deutsche kulturelle Erziehung genossen habe. So duerfte es Ihnen vielleicht erklarlich sein, dass ich fuer diese Frage, Goethe's Verhaeltnis zu dem juedischen Volk, worueber bisher sehr wenig bekannt ist, Naeheres zu erfahren wuensche. Sie lassen in Ihrem Buch Goethe sagen:

"Die Juden seien pathetisch, ohne heroisch zu sein; das Alter ihrer Rasse und Blutserfahrung mache sie weise und skeptisch, was eben das Gegenteil des Heroischen sei, und wirklich liege eine gewisse Weisheit und Ironie selbst im Tonfall des einfachsten Juden - nebst entschiedener Neigung zum Pathos. Das Wort aber sei hier genau zu verstehen, naemlich im Sinne des Leidens..."

Ein paar Seiten spaeter schildern Sie in Ihrem Buch, wie Goethe sich ueber die uralte Antipathie, die bei den verschiedenen Voelkern gegen die Juden zu Tage trete, aeussert, indem er sagt:

"Es sei diese Antipathie, in der die Hochachtung den widerwillen vermehre, eigentlich nur mit einer anderen noch zu vergleichen: mit derjenigen gegen die Deutschen, deren Schicksalsrolle und innere wie aeussere Stellung unter den Voelkern die allerwunderlichste Verwandtschaft mit der juedischen aufweise"

Auch diese Stelle hat mich aeusserst interessiert. Mir ist bekannt, dass Goethe den juedischen Menschen als ein Individuum achtete. Er soll einmal zu Riemer gesagt haben:

"Deutsche gehen nicht zugrunde, so wenig wie die Juden, weil sie Individuen sind"

das ist das Einzigste, was mir darueber bisher bekannt war.

Ueber Goethe's sonderbaren und doch recht interessanten Vergleich, sowie ob Goethe tatsaechlich jemals eine solche Aeussereung wie oben erwahnt getan hat, und falls ja, wo ich dieselben finden kann, wuerde mich ganz besonders interessieren zu erfahren. Oder sollten Sie, da Ihr Buch ein Roman sein soll und keine Biographie, diese Worte Meister Goethe selbst in den Mund gelegt haben?

Ich hoffe, Sie nehmen mir, hochverehrter Herr Professor, meine Aufdringlichkeit nicht uebel, und ich waere Ihnen fuer einen ganz kurzen Hinweis ausserordentlich dankbar.

Indem ich mich Ihnen bestens empfehle verbleibe ich mit der grossten Verehrung fuer Sie

Ihr sehr ergebener

(sgd) H.D. Isaac.

von Geheimrat Julius SCHWALBE

16.6.1925

Hochverehrter Herr Doktor,

Sowohl in der "Muenchener medizinischen Wochenschrift" als auch in der unsrigen sind zwei Aufsätze von Tuberkuloseärzten, die sich gegen manche Darstellungen im "Zauberberg" wenden. Ich lege die beiden Abhandlungen, den einen im Sonderabdruck, den andern in einem Exemplar der Originalnummer unserer Wochenschrift bei (Eine Rücksendung dieser Anlagen ist nicht erforderlich.) Ein Auszug aus der letzteren ist, wie Sie gleichfalls aus den Anlagen ersehen, in die Tageszeitungen übergegangen. Vermutlich haben Sie, sehr verehrter Herr Doktor, mit solchen Stellungnahmen von ärztlicher Seite gerechnet. Ähnliches haben Sie ja schon bei den "Buddenbrooks" erfahren und später bei weiteren Werken. Dennoch möchte ich glauben, dass es Ihnen nicht überflüssig, zum mindesten nicht unwert erscheinen wird, sich zu den Vorwürfen, die gegen den Inhalt des "Zauberbergs" und sogar gegen Sie persönlich erhoben worden sind, zu äußern. Zwar haben Sie die Stellung des Dichters gegenüber solchen Auffassungen in Ihren Aufsätzen "Bilse und ich" und über "Königliche Hoheit" ausführlich begründet. Hier scheint mir aber doch ein besonderer Anlass für eine nochmalige Erörterung des Problems insofern gegeben zu sein, als es sich nicht bloss in den Kritiken um eine Abwehr einzelner, vermeintlich von Ihnen getroffenen Persönlichkeiten handelt, sondern um die Annahme von Schädigungen der Allgemeinheit, insbesondere tuberkulöser Patienten und Ärzte von Tuberkulose-Sanatorien. Leugnen lässt

Herrn

Dr. h.c. Thomas Mann,

München  
Poschingerstr.1

Dr. Mann

16.6.25.

sich auch in der Tat, auf Grund meiner persoentlichen Erfahrungen nicht, dass manche Laien eine unguenstige Beeinflussung tuberkuloeser Kranker hinsichtlich ihres Wunsches, Sanatorien aufzusuchen, befuerchten und dass Vorurteile gegen die Leiter solcher Sanatorien erweckt werden muessen. Um solche Wirkungen Ihrer hervorragenden Schoepfung, die Sie gewiss nicht beabsichtigt haben und vermeiden wollen, aus der Welt zu schaffen, wuerden einige Worte von Ihrer Seite begreiflicherweise am besten geeignet sein. Und ich wuerde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen, hochverehrter Herr Doktor, meine Wochenschrift fuer diesen Zweck zur Verfuegung stellen koennte.

Ihrer freundlichen Rueckaeusserung entgegensehend bin  
ich

in ausgezeichneter Hochachtung  
und Verehrung

Ihr sehr ergebener

"Einschreiben"

Anlagen:

1 Exemplar d. DMW Nr.20	Fuer das von Ihnen behandelte Problem
1 Abzug Stern	duerfte der Aufsatz von Professor
1 Sonderdruck der MmW	Stern ueber die Psychologie der Lun-
1 Abzug Levy	genkranken, von dem ich Ihnen einen
3 Zeitungsausschnitte	Buerstenabzug beilege, von grossem
	Interesse sein.



an Julius SCHWALBE

Dr. THOMAS MANN

München, den 29.VI.25  
Poschingerstr.1

Sehr verehrter Herr Geheimrat:

Sie erhalten anbei meine Antwort auf die mir freundlichst zugaenglich gemachten Artikel der Deutschen und der Muenchener medizinischen Wochenschrift ueber meinen Roman "Der Zauberberg". Die Niederschrift meiner Erwiderung hat sich leider durch vordringliche Arbeit und durch die Notwendigkeit, das Manuskript abschreiben zu lassen, etwas verzoeuert.

Da Auszuege der Artikel auch in die Tagespresse uebergegangen sind, und da man in der That der Angelegenheit ein allgemeines Interesse zuschreiben kann, so werden Sie mir erlauben, meine Antwort auch einer Berliner Tageszeitung noch zum Paralleldruck zu uebergeben. Ich warte jedoch damit, bis ich von Ihnen erfahre, in welcher Ausgabe Ihrer Zeitschrift, d.h. an welchem Datum der Brief erscheinen kann. Davon werde ich dann die Zeitung benachrichtigen, damit sie denselben Termin einhaelt. Ich bitte also ergebenst um baldige Verstaendigung.

Ihr sehr ergebener

Thomas Mann .

an Julius SCHWALBE

Dr. THOMAS MANN

München, den 29.VI.25  
Poschingerstr.1

Sehr verehrter Herr Geheimrat:

Sie erhalten anbei meine Antwort auf die mir freundlichst zugaenglich gemachten Artikel der Deutschen und der Muenchener medizinischen Wochenschrift ueber meinen Roman "Der Zauberberg". Die Niederschrift meiner Erwiderung hat sich leider durch vordringliche Arbeit und durch die Notwendigkeit, das Manuskript abschreiben zu lassen, etwas verzoeuert.

Da Auszuege der Artikel auch in die Tagespresse uebergegangen sind, und da man in der That der Angelegenheit ein allgemeines Interesse zuschreiben kann, so werden Sie mir erlauben, meine Antwort auch einer Berliner Tageszeitung noch zum Paralleldruck zu uebergeben. Ich warte jedoch damit, bis ich von Ihnen erfahre, in welcher Ausgabe Ihrer Zeitschrift, d.h. an welchem Datum der Brief erscheinen kann. Davon werde ich dann die Zeitung benachrichtigen, damit sie denselben Termin einhaelt. Ich bitte also ergebenst um baldige Verstaendigung.

Ihr sehr ergebener

Thomas Mann .

München 30.6.25

- 1 -

Vom Geist der Medizin.  
-----

Offener Brief an den Herausgeber der Deutschen  
Medizinischen Wochenschrift.

Sehr geehrter Herr!

Haben Sie Dank fuer Ihr Schreiben vom 16. Juni und fuer Mitteilung der kritischen Betrachtungen, die von aertzlicher Seite an meinen Roman der "Zauberberg" geknuepft worden sind! Es ist mir sehr wertvoll, diese Aeusserungen in Haenden zu haben, die ich bisher nur vom Hoerensagen kannte, und von denen ich mir kein deutliches Bild hatte machen koennen.

Eine Apologie meiner Erzaehlung gegen jene fachmaennischen Ausstellungen und Bedenken zu liefern, die sich ja uebrigens weniger gegen die Wahrheit meiner Schilderungen, als gegen ihre Opportunitaet richten, kann nicht meine Sache sein. Man soll es die andern sagen lassen, meine ich; und von anderer, ebenfalls aertzlicher Seite hat mein Buch denn auch schon manche Fuersprache und Stuetzung erfahren, - privat und oeffentlich; wobei ich besonders die auffallend mutigen Aeusserungen jener Frau Dr. Margarethe Levy (Berlin) im Sinne habe, der die Deutsche medizinische Wochenschrift loyaler Weise gestattetete zu erklaeren: Die Kritik, die der Roman an der Realitaet des Lungen = Luxus = Sanatoriums uebe, sei nach ihrer Erfahrung als Patientin und Aerztin nur allzu gelungen und berechtigt, und das Buch bedeute einen sehr ernsthaften Appell an das Gewissen der Aerzte, ihre Kranken vor dem psychisch schaedigenden Einfluss dieses Milieus zu

bewahren. Ich bitte auch, mit dankbarer Genugtuung ihre Aufforderung wiederholen zu dürfen, die Aerzte sollten den Roman nicht als einen gegen sie gerichteten Angriff betrachten, sondern als Mahnung zur Erkenntnis und Einsicht.

Was mich jedoch an den Bemerkungen der tapferen und wissenden Frau ein wenig entsetzt hat, ist die Art, in der sie leichthin, und als handele es sich um die selbstverständlichste Sache von der Welt, eine Figur des Romans, den Chefarzt "Hofrat Behrens" mit der Person eines "weit ueber Davos bekannten" Lungenspezialisten identifiziert. Ueber meine Art der Menschenbeobachtung und =Ausschlachtung sind sovieler verleumderische Maerchen, sovieler Operngucker- und Belauerungsluegen im Umlauf, dass mir die Einbuengerung weiterer solcher Legenden aeusserst unwillkommen waere. Ein "Beobachter" so roher und primitiver Art bin ich meiner Lebtag nicht gewesen; und sollte auch "Hofrat Behrens" keineswegs das cynische Scheusal sein, das die Kritiker der Deutschen und der Muanchner medizinischen Wochenschrift aus ihm machen, sondern sollte er in seiner melancholisch=schnoddrigen Phantastik sogar zu den sympathischsten Gestalten des Buches gehoeren, so bin ich doch nicht nur mir selbst die Feststellung schuldig, dass die Beziehungen dieser, meiner Romanfigur zu der realen Person jenes "weit bekannten" Spezialisten, wenn ueberhaupt vorhanden, jedenfalls ausserordentlich oberflaechlich sind.

Von den privaten Troestungen zu reden, die mir aus aerztlicher Sphaere zuteil geworden sind, waere wohl indiskret und selbst denunziatorisch. Immerhin, die Tatsache, dass ein ganz "grosses Tier" unter den Medizinern, ein Geheimer Rat und

Ordinarius einer beruehmten Universitaet, von der Lektuere des "Zauberbergs" so angetan war, dass er seinen Studenten einen eigenen Vortrag darueber gehalten hat, - diese Tatsache ist es nicht allein, die mich entschuldigt, wenn ich zu der Vermutung neige, dass die Kundgebungen der Herren D<sup>res</sup> Schelenz und Pruessian von der Aufnahme, die mein Roman in der aertzlichen Welt gefunden hat, kein ganz richtiges Bild vermitteln. Schliesslich, es gibt Verbindungen, Ueberschneidungen zwischen dieser Welt und der rein literarischen. Die Medizin besitzt einen Juenger und Sohn, auf den mit Stolz zu blicken sie Ursache hat, einen dichterischen Abkoemmling, der eben als Dichter seine aertzliche Abkunft nicht verleugnet: Dr. Arthur Schnitzler in Wien. Nun, ich habe es aus seinem Munde, dass er den "Zauberberg" als Arzt, mit der Teilnahme des Arztes, gelesen hat, und es sind Aeusserungen von ihm ueber das Buch bekannt geworden, die meiner inneren Haltung gegenueber den Vorwuerfen und Bedenken jener Spezialkritiker eine ungemeine Festigkeit verleihen.

Ich gebe zu, der Fall ist schwierig. Der Roman "Der Zauberberg" hat einen sozialkritischen Vordergrund, und da der Vordergrund dieses Vordergrundes medizinische Religion ist, die Welt des Hochgebirgs =Luxus= Sanatoriums, in der die kapitalistische Gesellschaft Vorkriegs-Europas sich spiegelt, so konnte es wohl nicht fehlen, dass eine gewisse Fachkritik, hypnotisiert vom vordersten Vordergrund, in dem Buche nichts als eben den Sanatoriums=, den Tuberkulose=Roman erblickte und die Wirkung, die sie davon ausgehen sah, mit einer solchen Spezial=Sensation wechselte, - als handele es sich um eine Art von medizinischem Gegenstueck zu Upton Sinclairs Enthuellungsepos vom Chicagoer Schlachthof. Das Missverstaendnis ist voller Ironie. Denn dem literarischen Urteil ist nur zu wohl bekannt, dass das Sozial-

kritische durchaus nicht zu meinen Passionen und also auch nicht zu meinen Staerken gehoert, und dass es in meiner Produktion nur akzidentiell, und nebenbei, mit unterlaeuft, eben nur mitgenommen wird. Die eigentlichen Motive meines Schriftstellertums sind recht suendig=individualistischer, d.h. metaphysischer, moralischer, paedagogischer, kurz:"innerweltlicher" Art, - wie ueberall, so auch im "Zauberberg", gegen den ein "Zu wenig" an gesellschaftlichem Pathos denn auch vonseiten einer sozial und selbst sozialistisch gerichteten Kritik (Julius Bab) mit schwerem Bedauern eingewandt worden ist. Man darf keinen Widerruf von mir verlangen. Es waere feig, mein Erlebnis zu verleugnen, und mit Recht wuerden diejenigen, die es stumm mit mir teilten und mir dankten, dass iches zur Sprache gebracht, mich dafuer missachten. Ich halte die kuenstlerische Kritik, die mein Roman, unter der Hand, an einer realen gesellschaftlichen Erscheinung uebt, fuer wahr, berechtigt, ja verdienstlich. Denn ich habe die sittlichen Gefahren, mit denen dieser wunderliche Hoerselberg die Jugend bedroht (und die Tuberkulose ist eine Jugendkrankheit) mit Haenden angegriffen, und kein einsichtiger Arzt streitet sie ab. Aber ein vollkommener Irrtum des Chefarztes Dr. Schelenz ist es meiner sicheren Ueberzeugung nach, zu glauben, die Leute laesen das Buch um dieser - seiner Meinung nach schaedlichen - Kritik willen, sie "durchfloegen die langatmigen Dialoge", um sich mit sensationeller Lust "der Schilderung des Heilstaettenlebens hinzugeben". Wirklich, ich kann ihn beruhigen. Der "Zauberberg" verdankt seinen Erfolg in erster Linie dem, was die Aerztin Levy in aller Unbefangenheit die Lebenswahrheit und die Lebendigkeit seiner Gestalten nennt. Er verdankt ihn demnaechst seiner geistigen

Thematik und Problematik, mit der noch vor fuenfzehn Jahren in Deutschland kein Hund vom Ofen zu locken gewesen waere, die aber dank aufwuehlender Erlebnisse heut jedem auf den Naegeln brennt. Und er verdankt ihn n i c h t dem Kitzel irgendwelcher skandaloeser Enthuellungen ueber das "Innenleben" von Hochgebirgs-Heilstaetten.

Zu jener Thematik und Problematik gehoert, was ein Kritiker das Gedankengeflecht ueber Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit genannt hat, - und ich komme darauf zu sprechen, weil der Mann der Muenchner medizinischen Wochenschrift sich beklagt, ich haette ein Inferno gemalt, welches, im Gegensatz zu dem meines grossen mittelalterlichen Vergaengers, jegliches ethische Pathos vermissen lasse. Sonderbar! Ein Teil der literarischen Kritik empfahl mir mit Ungeduld, mich endlich doch wieder auf mein Kuenstlertum zu besinnen, statt mich noch laenger mit sittlichen Menschheitsfragen herumzuschlagen, - und dieser Arzt sieht nichts als artistische Grausamkeit und Kaelte, Respekt- und Lieblosigkeit gegen das kranke Leben, einen abstossenden Mangel an jener "christlichen Reverenz vor dem Elend", von der Frau Chauchat spricht, wirft er mir vor,- fern von der Vermutung, dass etwa gerade die Haltung, die er mit solchen Worten brandmarkt, das freilich nicht auf der Hand liegende "ethische Pathos" des Buches in sich beschliessen koennte. Noch einmal seltsam! Der ganze erzieherische Prozess, den der junge Held meiner Erzaehlung durchlauft, - dieser medizinische Leser ist unberuehrt davon geblieben. Denn das ist ein korrigierender Prozess, der Prozess fortschreitender Desillusionierung eines frommen, eines todesfuerchtigen jungen Menschen ueber Krankheit und Tod. Dr. Pruessian missbilligt diesen Erziehungsgang und seine Mittel - und, schliesslich, wie sollte er nicht! Wo denn in aller Literatur = und Kunstgeschichte ge-

schah es schon einmal, dass der Tod - zur komischen Figur gemacht wurde? Hier geschieht es. Denn dieses Buch, das den Ehrgeiz besitzt, ein europaeisches Buch zu sein, es ist das Buch eines guten Willens und Entschlusses, ein Buch ideeller Absage an vieles Geliebte, an manche gefaehrliche Sympathie, Verzauberung und Verfuehrung, zu der die europaeische Seele sich neigte und neigt, und welche alles in allem nur e i n e n fromm-majestaetischen Namen fuehrt, - ein Buch des Abschiedes sage ich und paedagogischer Selbstdisziplinierung; sein Dienst ist Lebensdienst, sein Wille Gesundheit, sein Ziel die Zukunft. D a m i t i s t e s a e r z t l i c h . Denn diese Spielart humanistischer Wissenschaft, genannt Medizin: wie tief ihr Studium auch der Krankheit und dem Tode gehoeren moege, - ihr Ziel bleibt Gesundheit und Humanitaet, ihr Ziel bleibt die Wiederherstellung der menschlichen Idee in ihrer Reinheit.-

Der Tod als komische Figur . . . Spielt er denn uebrigens in meinem Roman nur diese Rolle? Hat er nicht zwei Gesichter darin, ein laecherliches und ein wuerdevolles? Schopenhauer meinte, dass ohne den Tod auf Erden schwerlich wuerde philosophiert werden. Es wuerde auch schwerlich "erzogen" werden auf Erden ohne ihn. Tod und Krankheit sind im "Zauberberg" keineswegs nur romantische Fratzen - man tut mir Unrecht. Sie sind auch grosse Erzieher darin, grosse Fuehrer zum Menschlichen, und die Meinung des Mitarbeiters der M.M.Wochenschrift; meine Absicht, meine tadelnswerte und verleumderische Absicht, sei offenbar gewesen, "zu zeigen, dass ein junger, verstaendiger und gut erzogener junger Mann in der Umwelt eines Sanatoriums fuer Lungenkranke notwendig degenerieren muesse", - diese Meinung wird durch das Buch selbst bis zum Grund widerlegt. Degeneriert denn Hans Castorp? Kommt er herunter? Er kommt ja herauf! "Umwelt" ist ja die hermetische Retorte, in der ein schlichter Stoff zu ungeahnter ideeller Ver-



edelung emporgezwaengt und gelaeutert wird; in dieser "Umwelt", die sich durch das Buch beleidigt waehnt, wird sein bescheidener Held auf Gedanken gebracht, und Regierungspflichten erwachsen ihm dort, deren er im "Flachlande" - hat man kein Ohr fuer den ironisch = abschaetzigen Klang des Wortes? - seiner Lebtag nicht ansichtig geworden waere.

"Den Standard = Dialog von der Krankheit" hat man das Buch genannt. Es geschah nicht sehr lobender Weise, aber ich akzeptiere das Wort. Die ideelle Schaendlichkeit der Krankheit wird fuehlbar gemacht, aber auch im Lichte eines maechtigen Erkenntnismittels wird sie gezeigt und als der "g e n i a l e" Weg zum Menschen und zur Liebe. Durch Krankheit und Tod, durch das passionierte Studium des Organischen, durch m e d i z i n i s c h e s Erleben also liess ich meinen Helden, soweit seiner verschmitzten Einfalt das moeglich ist, zum Vorgefuehl einer neuen Humanitaet gelangen. Und ich sollte Medizin und aertzlichen Stand verunglimpft haben?

Es will etwas heissen, dass die Fachkritik gegen den starken exakt = medizinischen Einschlag des Romanes fast nicht das Geringste zu erinnern gefunden hat. Aber nicht dies ist es, weshalb die feindselige Haltung eines Teiles der Aerzteschaft gegen mein Buch mich erstaunt und kraenkt. Nochmals, ich widerrufe nichts. Aber ich brauche nichts zu widerrufen, um mich als Verehrer und Bewunderer der medizinischen Wissenschaft erklaren zu duerfen. Das Buch selbst, und nicht dies allein, erweist mich als solchen. Medizin und Musik sind die Nachbarsphaeren meiner Kunstuebung. Immer habe ich unter Aerzten und Musikern meine besten Leser und Goenner gefunden. Und ob ich eines Tages, mit siebzig oder achtzig, den medizinischen Ehrendoktorhut in die Stirn druecken darf, das ist, meine Herren, keine Frage der Wuerdigkeit, sondern nur eine solche vitaler Ausdauer.

Ihr sehr ergebener

Muenchen d.30.VI.25

Thomas Mann

von Geheimrat Julius SCHWALBE

4.7.25

Verehrtester Herr Thomas Mann,

Es gereicht meiner Wochenschrift zur besonderen Ehre, dass ich in der Lage bin, Ihren sinnvollen Aufsatz, fuer den ich Ihnen waermsten Dank sage, zu veroeffentlichen. Insofern muss ich es nachtraeglich als willkommen oder zum mindesten doch als vorteilhaft ansehen, dass der eine der beiden Artikel, die Sie zu Ihrer Erwiderng veranlasst haben, in meiner Wochenschrift erschienen ist. Wenn ich dabei bemerke, dass die Ausfuehrungen von Schelenz waehrend meiner Urlaubsreise angenommen und veroeffentlicht worden sind, so soll diese Feststellung in Ihren Augen keine Entlastung fuer mich bilden. Eine fachwissenschaftliche Wochenschrift wie die unsrige ist nicht einer politischen Zeitschrift oder gar Tageszeitung zu vergleichen, die nur parteipolitisch abgestempelten (also "richtige") Auslassungen ihre Spalten oeffnet; sie stellt vielmehr im allgemeinen gewissermassen einen Sprechsaal dar, welcher Rede und Gegenrede offensteht, vorausgesetzt, dass es sich nicht um offensichtlich falsche "Tatsachen" oder Fehler der Logik oder Mangel der Form handelt. Der Schriftleiter ist also - si magnis parva componere licet - so wenig wie der Dichter und Schriftsteller mit allen seinen Gestalten, mit allen seinen "Autoren" identisch. Unter diesem Gesichtswinkel ist also auch Ihr der Schriftleitung unserer Wochenschrift erstattetes Lob, dass sie "loyalerweise" den Aufsatz von Fraeulein Dr. Levy aufgenommen habe, unverdient.

Herrn

Dr. Thomas M a n n

M u e n c h e n

Aus dem gleichen Grunde werden aber auch unsere Leser nicht von vornherein annehmen, dass ich ohne jede Einschraenkung auf dem Boden Ihrer Argumente stehe, und manche von ihnen - namentlich Schelenz oder Pruessian - werden deshalb vielleicht kein Bedenken haben, mir eine Erwiderung auf Ihre Ausfuehrungen zu uebersenden. Ich kann mir kaum denken, dass diese sich auf Sinn und Ziel Ihrer meisterhaften Schoepfung erstrecken wuerde, nachdem hierueber durch Ihren Aufsatz so deutliche Worte gesprochen worden sind. Aber hinsichtlich der Mittel Ihrer Darstellung wird fuer Manchen wohl die Moeglichkeit einer abweichenden Auffassung uebrig bleiben. Gebraucht doch auch Fraeulein Levy in ihrem von Ihnen gebilligten Artikel das harte Wort "zum Teil cynisch", wenn sie von Ihrer "Schilderung des Davoser Lebens und seiner Patienten" spricht, ein Urteil, dem Sie - und von Ihrem Standpunkt gewiss mit Recht - Ihre Billigung versagen werden. Hier bleibt noch Raum fuer eine berechnigte Auseinandersetzung - die von mir in diesem Brief nicht staerker angedeutet werden kann, da sie weit in das Gebiet des Aesthetischen hineinreicht und selbst ueber das was Goethe in seiner kleinen Abhandlung "Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke" eroertert, hinausgeht. An den Meister der Gedanken und des Wertes will ich mich also nicht weiter wenden.

Nur dem Redakteur, der vom Standpunkt seines Blattes und seiner Leser urteilt, wollen Sie noch einige Worte zu Gute halten, nicht systematisch, sondern rein oertlich mitlaufend mit den Worten Ihres Aufsatzes.

So moechte ich vorschlagen, dem von Ihnen gewaehlten Titel noch hinzuzusetzen: "Eine Betrachtung zum "Zauberberg". Eine

solche (oder aehnliche) Ergaenzung wuerde dem literarischen Zweckmaessigkeitsprinzip, durch den Titel einen genuegend deutlichen Hinweis auf den Inhalt der folgenden Abhandlung zu geben, entsprechen.

Im ersten Satz des zweiten Abschnittes betonen Sie, dass sich gegen die Wahrheit Ihrer Schilderung keine fachmaennischen Bedenken richten. Dieselbe, wenn auch staerkere Feststellung findet sich auf S. 7 Ihres MS im ersten Satz des dritten Abschnittes. Vielleicht halten Sie es fuer gut, diese Wiederholung auszumerzen. Hinsichtlich Ihrer Worte auf der zweiten Seite "so vielen verleumderischen Maerchen, so vielen Operngucker- und Belauerungsluegen" moechte ich zu bedenken geben, ob Sie sich nicht veranlasst sehen wollen, diese stark subjektiven und ueberscharfen Worte zu mildern; sie koennten bei manchen Lesern den Verdacht einer persoenlichen Gereiztheit und kaempferischen Einstellung aufkommen lassen, den Sie als unberechtigt ansehen und gewiss vermeiden wollen. Dazu kommt, dass sicherlich sehr viele die innere und aeussere Beziehung der etwas fremdartig anmutenden Worte "Operngucker- und Belauerungsluegen" nicht erkennen und deshalb auch nicht verstehen werden.

Die Worte "ein grosses Tier" werden als eine contradictio in adjecto empfunden werden, denn die folgenden Worte sind nicht anders als Ihre Anerkennung des Universitaetsprofessors, der vor seinen Studenten einen Vortrag ueber Ihren Roman gehalten hat, anzusehen.

Ihre Annahme im Beginn der Seite 3, dass die Ansicht von Dr. Schelenz und Pruessian keinen Rueckschluss auf das Urteil der aertzlichen Welt und Ihren Roman zulassen, wird schon durch den Aufsatz von Fraeulein Levy bestaetigt: vielleicht erscheint deshalb

diese Betonung als ueberfluessig. Hinzufuegen kann ich, dass namentlich in der juengeren aertzlichen Welt, soweit mir ihre Ansicht durch einige ihrer Vertreter bekannt geworden ist, viele voellig auf dem Boden der Auffassung von Fraeulein Levy stehen. Was freilich Schnitzler betrifft, so ist sein Arzttum gewiss seine schwachere Seite, und er wird deshalb nicht von vielen als sichere Stuetze Ihrer Folgerung angesehen werden.

Ich glaube nicht, dass irgend ein Arzt so wenig verstaendig ist, dass er Ihren Roman lediglich als einen "Sanatoriums-und Tuberkuloseroman" beurteilen wird: er muesste denn zum mindesten den zweiten Band ueberhaupt nicht gelesen haben. Nur dass Schelenz und Pruessian von Ihrer Schilderung des Davoser Sanatoriumsmilieus mit seinen Aerzten, Pflegepersonal und Patienten eine unguenstige Wirkung auf Tuberkuloese und solche, die ein Sanatorium aufsuchen wollen, befuerchten, muss zugegeben werden: und diese Befuerchtungen stuetzen sich in der Tat auf Urteile aus Patientenkreisen.

Es erscheint mir fraglich, ob wirklich nicht, wie Sie auf S.6 anzugeben scheinen, jemals in der Literatur- und Kunstgeschichte schon einmal der Tod zur komischen Figur gemacht worden ist. Mein Zweifel wird durch den hiesigen Arzt, Professor Holländer, einen der besten Kenner und Schriftsteller auf dem Gebiete der medizinischen Kunstgeschichte, auf meine Anfrage bestaetigt. Er verweist mich dabei auf das von dem Englaender F. Parkes Weber verfassten und von ihm (Holländer) uebersetzten Buch "Des Todes Bild", Fontane & Co.Berlin.1923. Wenn auch in diesem Werke, das er mir zur Einsicht uebersandt hat, Ihre Frage nicht mit voller Sicherheit zu bejahen ist, so koemnten doch noch besserem Kennern der einschlaegigen Literatur gegen Ihren Satz Triftiges einzuwenden haben.

Zu meiner obigen Bemerkung ueber die Vermutung allzustarker Empfindlichkeit bezieht sich auch das in der letzten Zeile von S.7

4.7.25

stehende Wort "kraenkt": ich glaube, dass man dieses Wort gern entbehren wird.

Hiermit mache ich Schluss. Schon jetzt muss ich fuerchten, dass ich mit meinen Ausstellungen bei Ihnen in den Geruch eines kleinlichen Pedanten kommen werde. Zu meiner Entschuldigung bitte ich aber anuehren zu duerfen, dass mich bei meinen vorstehenden Hinweisen nicht der Wunsch, Sie "zu bessern und zu bekehren" leiten konnte, sondern nur die Absicht, Ihren Kritikern jede Gelegenheit, gegen Ihre Ausfuehrungen Einwaende zu erheben, moeglichst zu nehmen.

Immerhin bin ich vermessen genug, zu hoffen, dass der eine oder andere meiner Hinweise Sie veranlassen koennte, Aenderungen an Ihrem MS vorzunehmen. Trotzdem beantworte ich Ihre Frage nach dem Termin der Veroeffentlichung dahin, dass ich Ihren Aufsatz in die Nummer der Wochenschrift, die ich heute zusammenstelle, hineinnehme und dass diese Nummer, wie ueblich, am Freitag den 17. Juli in Berlin, am Sonnabend, den 18. in der Provinz ausgegeben wird. Demgemaess bitte ich die Berliner Zeitung, der Sie Ihren Aufsatz zum gleichzeitigen Abdruck uebergeben wollen, zu verstaendigen. Ich kann dabei freilich mein Bedauern begreiflicherweise nicht unterdruecken, dass sich ein anderes Blatt mit meiner Wochenschrift in den Vorzug, Ihren Aufsatz veroeffentlichen zu duerfen, teilen soll. Ihr Wunsch, dass Ihre Ausfuehrungen ebenso wie diejenigen Ihrer medizinischen Kritiker in die Allgemeinheit dringen sollen, wuerde auch durch die Veroeffentlichung in unserer Wochenschrift allein erfuehrt werden, ja ich darf nach langjaehrigen Erfahrungen sogar annehmen, dass die uebrigen Tageszeitungen bei der Verwertung Ihres Aufsatzes nicht das Berliner Blatt (schon aus Konkurrenzneid nicht), sondern unsere Wochenschrift benutzen werden. Und auch aus diesem Grunde wuerde die alleinige Veroeffentlichung in ihr Ihrer

Dr. Th. Mann, Muenchen

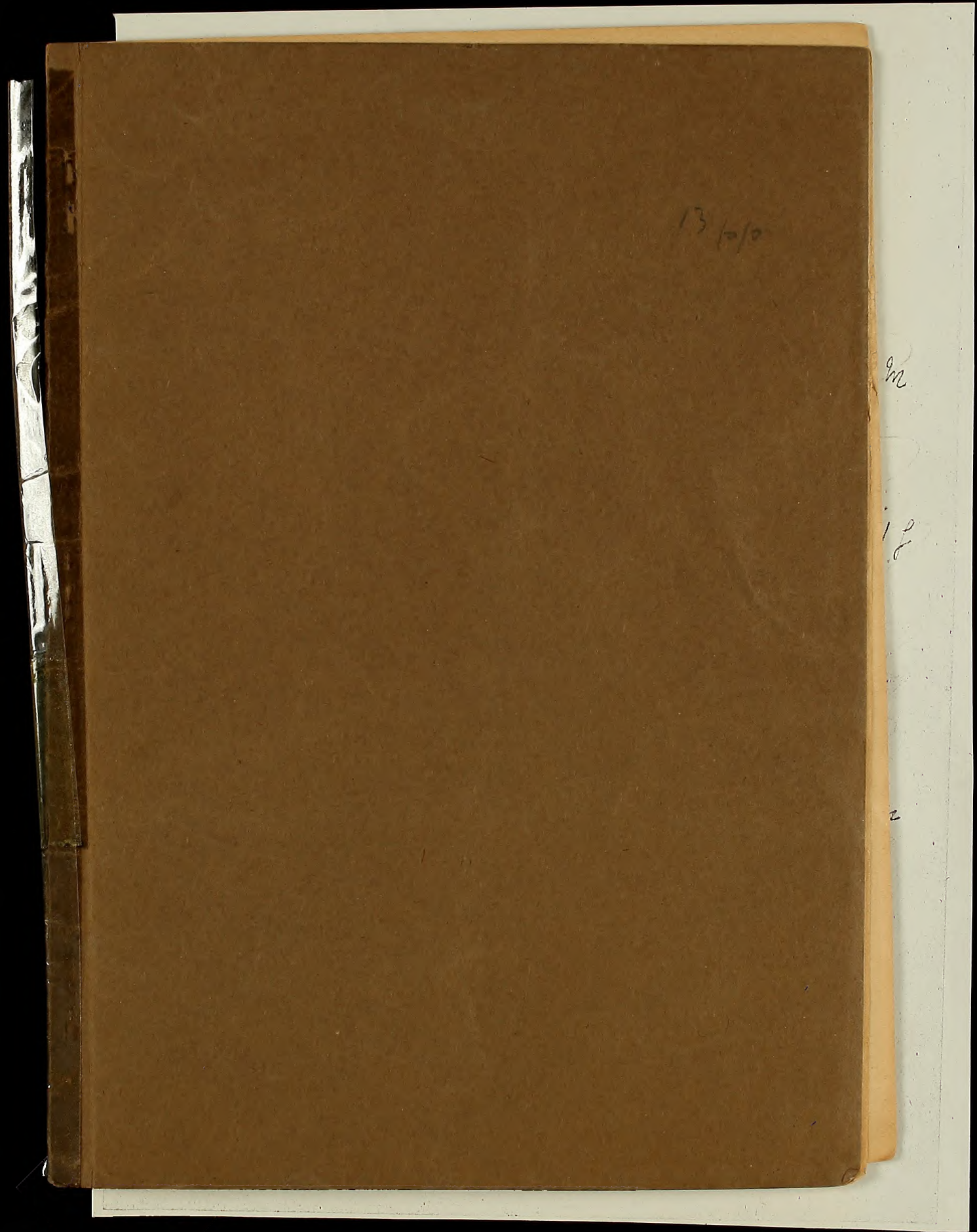
4.7.25

Absicht voellig genuegen.

Von Interesse waere es mir uebrigens (falls es Ihnen nicht indiskret erscheint) zu erfahren, welche Berliner Tageszeitung Sie fuer die gleichzeitige Veroeffentlichung in Aussicht genommen haben.

In groesster Verehrung und Hochschaetzung  
bin ich

Ihr sehr ergebener



13/10

92

12

2



Dieser Aufsatz von Thomas Mann, für das Novemberheft <sup>1921</sup> des "Neuen Merkur" bestimmt, und vom Verfasser aus persönlichen Gründen zurückgezogen, wurde in 35 Exemplaren mit der Handpresse abgezogen.

Dieses Exemplar Nr. 4.... wurde an .....  
..... ausgegeben, (am ..... 19..)  
der sich verpflichtet hat, über die Herkunft dieses Abzugs Stillschweigen zu bewahren.

## Zur jüdischen Frage

Ein Brief von Thomas Mann

Sehr geehrter Herr Frisch!

Über den Gegenstand, zu dem Sie mir das Wort erteilen, ohne daß ich, geben Sie mir das zu, mich eigentlich gemeldet hätte, ist in Ihrem August-Heft schon so kluger, tiefdringender, ja entscheidender gesagt worden, daß es mir sehr gewagt scheinen muß, mich auch meinerseits noch dazu vernehmen zu lassen. Mich rein persönlich zu halten, wird das sicherste Mittel sein, mich vor Blamage zu schützen, — wie denn das Persönliche die Zuflucht derer ist, die die Uner schöp f barkeit der Dinge recht lebhaft empfinden; dazu die natürlich gegebene Äußerungsform für eine gewisse abentenernde Weltbindlichkeit, zu der ich mich wohl möchte bekennen dürfen, und deren Sache es eher ist, zwischen den Fragen und mit ihnen zu leben, als druckfähige Antworten darauf bereit zu haben. Selbst zu dem Geständnis bin ich unter Freunden fähig, daß es mir von jeher näher lag, zu fragen: „Wie komme wohl ich durch die Welt?“, als: „Welche Meinungen bilde ich mir über dieselbe?“ Da aber ist nun sogleich die Sache die, daß eben die Schwierigkeit des durch die Welt Kommens einem Menschen wie mir durch das Judentum aufs höchste erleichtert wird, — dies in dem Grade, daß ein Aufgreifen und Vorweisen antisemitischer Meinungen (die ja, wie die Ansprache sagt, „überall erhältlich“ sind) meinerseits einer grotesken Undankbarkeit gleichzuachten wäre, einer Undankbarkeit kolossalischen Styles, wie sie allenfalls Richard Wagner zukam, aber doch mir nicht.

Es scheint mir also anständig, mich, zur Rede gestellt über das jüdische Problem, durch keinerlei „Große Gesichtspunkte“, weder durch geistige Umwälzungen wie den Untergang des Liberalismus, noch durch verantwortungsvolle Erwägungen philosophisch-politischer, wasserbiologischer oder ähnlicher Art verkleinern zu lassen, sondern mich an <sup>die</sup> den Tatsachen meines Lebens zu halten, die judenfreundlich sind, wie es die Lebensstatsachen jedes Menschen, der auf nicht ganz gäng und

gäbe Art durch die Welt zu kommen geboren ist, nach redlicher Aussage immer sein werden. Ich denke zurück, — schon meine frühesten Erinnerungen in Richtung auf die schöneren des jüdischen Mitmenschen sind freundlich. Es waren die Schulkameraden . . . ich kam vortrefflich mit ihnen aus, bevorzugte wohl gar ihren Umgang, instinktiv und ohne es mir bemerklich zu machen. In Quarta saß neben mir eine Weile ein Knäbchen Carlebach, Rabbinersöhnchen, quick, wenn auch eben sehr reinlich nicht, dessen große, kluge, schwarze Augen mich freuten, und bei dem ich den Haar-Anwuchs hübscher fand, als bei uns anderen, die wir nicht nach der Biblischen Geschichtsstunde in die Klasse kamen. Auch hieß er Ephraim, ein Name, erfüllt von der Wüstenpoesie eben jener Stunde, von der seine Besonderheit ausgeschlossen war oder sich ausschloß, markanter und farbiger, wie mir schien, als Hans und Jürgen. Was ich aber dem kleinen Ephraim namentlich nicht vergesse, war die unglaubliche Geschicklichkeit, mit der er mir beim Verhör einzublase verstand, seinerseits aus dem Buche lesend, das er hinter dem Rücken seines Vordermannes aufgeschlagen hielt.

Ein andermal in der Kindheit hielt ich es angelegentlich mit einem Knaben namens Fehér, Ungarn von Geburt, einem Typus, prononziert bis zur Häßlichkeit, mit platter Nase und früh dunkelndem Schnurbartschatten. Sein Vater betrieb ein kleines Schneidergeschäft in der Hafengegend; und da mein Elternhaus nur etwas oberhalb dieser Gegend stand, so legte ich oft den Heimweg gemeinsam mit Franz Fehér zurück, wobei er mir in seinem fremdartig schleppenden Dialekt, der mir interessanter ins Ohr lauten mochte, als unser gewöhnliches Wasserkantisch, von ungarischen Zirkusunternehmungen erzählte: nicht solchen, wie Schumann, der neulich im Reuterkrüge gastiert hatte, sondern ganz kleinen, zigeunernden, deren sämtliche Mitglieder, Tier und Mensch, sich am Schlusse der Vorstellung, das Publikum salutierend, zur Pyramide aufbauen konnten. Es war amüsant, ich kann es versichern. Zudem zeigte Fehér sich erbötig, mir kleine Besorgungen und Geschäfte abzunehmen, die ich nicht auszuführen gewußt hätte, und für nur dreißig ihm eingehändigte Pfennige verschaffte er mir aus einem kleinen Kaufladen für Matrosen ein richtiges, wenn auch schlichtes und einklingiges Taschenmesser, das erste, das ich besaß. Das Anziehendste aber war, daß bei Fehérs Theater gespielt wurde, — wahrhaftig, Eltern, Kinder und Freunde der letzteren, wahrscheinlich ebenfalls „Israeliten“.

waren mit Proben zum „Freischütz“ beschäftigt, den sie als Schauspiel aufzuführen gedachten; und da ich die Oper gesehen, so brannte ich darauf, mich an dieser außerordentlichen Lustbarkeit als Jägerbursche zu beteiligen: als solcher erstens, weil die bedeutenden Rollen bereits vergeben waren, zweitens aber, weil es mich aufs äußerste verlangte, nach Art der Choristen des Stadttheaters mit einer Flinte dazustehen, die Hand bei gestrecktem Arme am oberen Lauf und den Kolben am Boden. Freilich würde die Jäger-Komparserie im gewöhnlichen Anzug erscheinen, denn nur für die Hauptpersonen konnte der alte Fehér Kostüme schneiden. Aber das nahm ich in Kauf, falls ich nur eine Flinte bekam, um mich gestreckten Armes darauf zu stützen, — weiß jedoch heute nicht mehr zu sagen oder erfuhr nicht, ob die Aufführung zustande kam. Teil an ihr hatte ich jedenfalls nicht, wahrscheinlich, weil bei aller Begierde Scheu des Herrensöhnchens, soziales Vorurteil mich hinderte, das Haus des jüdischen Schneiders am Fluß zu besuchen ...

Später dann, in Berlin, war Einer, mit dem der Schulhof mich ebenfalls oftmals kordial verbunden sah,<sup>1)</sup> — eines koscheren Schlächters Sohn und der lustigste Bursch von der Welt, ohne jegliche Spur des melancholischen Zuges, der diesem Volk durch seine Geschichte eingepreßt worden und der auch bei Carlebach und Fehér deutlich genug hervorgetreten war, mich auch wohl unbewußt angezogen hatte, — der lustigste Jungè, sage ich, zutunlich, menschenfreundlich und ohne Arg, schlank übrigens, mager, so daß die Lippen das einzig Volle in seiner Erscheinung waren, und mit strahlenden Lächelfältschen an den äußeren Winkeln der mandelförmigen Augen. Sein Bild ist mir geblieben, weil in ihm mir zuerst der Typus des durchaus vergnügten Juden entgegentrat, der mir später noch öfter begegnet ist. Sogar bin ich geneigt, zu glauben, daß heutzutage Vergnügtheit als Grundverfassung unter Juden häufiger ist, als unter Ur-Europäern, — Angelegenheit von der Rassenfrische und einer neiderregenden Fähigkeit zum Lebensgenuß, die diese Menschen für manche etwa fortwirkende äußere Benachteiligung wohl entschädigen mag. — Der schon etwas tapsige Rechenlehrer bezeichnete meinen heiteren Freund unverbrüchlich als „den Schüler Lissauer“, obgleich er durchaus anders hieß, nämlich Goblár; und nie vergesse ich das strahlend-nachsichtige Lächeln, mit dem Goblár die Schwäche des Christengreises gelten und er sich behagen ließ, zweimal wöchentlich Lissauer zu heißen. „Wenn der Schüler Lissauer das Fazit hat“, krächzte der Alte, „so möge

<sup>1)</sup> Etwas unklar - jedenfalls ging Th. M. nie auf eine  
berliner Schule

er es uns doch sagen.“ Und mit unglaublicher, für meine lahmen Begriffe wirklich unfaßlicher Geschwindigkeit war Goblär mit dem Fazit bei der Hand — ein Rechner ersten Ranges, der schnellste und sicherste, den ich je kannte. Mit dieser Disposition des Kopfes aber, die zur allgemeinen Helligkeit und Lustigkeit seines Wesens stimmte, entbehrte er keineswegs des Sinnes für minder scharfe Geistesbeschäftigungen, eine vielmehr so träumerische und dazu so irreguläre, wie das Versenmachen, dem ich oblag. Denn für den linkischen Gesang der Balladen, die ich ihm mit wohlbegründetem Vertrauen insgeheim unterbreitete, und von denen eine, mit der Zeile beginnend: „Tief in Romas finsterstem Gefängnis“, die Geschichte des Pätus und der Arria behandelte, zeigte er eine intelligente und vorurteilslose, wenn auch mit einiger Ironie gemischte Teilnahme, deren ich mich sonst auf dem weiten Klinkerhof nirgends, weder bei Mitgefangenen, noch gar bei den Oberen zu versehen hatte.

Aber beinahe so ist es fortgegangen! Kann ich dafür? Riemer, Goethes Verhältnis zum Judentum streifend, erklärt: „Auch waren die Gebildeten unter ihnen meist zuvorkommender und nachhaltiger in der Verehrung sowohl seiner Person wie seiner Schriften als viele seiner Glaubensgenossen. Sie zeigen überhaupt in der Regel mehr gefällige Aufmerksamkeit und schmeichelnde Teilnahme als ein Nationaldeutscher, und ihre schnelle Fassungsgabe, ihr penetranter Verstand, ihr eigentümlicher Witz machen sie zu einem sensibeln Publikum, als leider unter den zuweilen etwas langsam und schwer begreifenden Echt- und Ur-Deutschen angetroffen wird.“ — Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, aber das ist genauestens meine Erfahrung; und wo ist der irgend etwas bedeutende Künstler und Schriftsteller, der sie nicht mit mir teilte? Ich vergesse nicht, daß dem allerlei entgegensteht. Es ist im Laufe der Jahre zwischen meiner Natur und der jüdischen zu schlimmen Konflikten gekommen und mußte wohl dazu kommen. Wir haben einander böses Blut gemacht. Die boshaftesten Stilisierungen meines Wesens gingen von Juden aus; die giftig-witzigste Negation meiner Existenz kam mir von dort. Aber ein Jude war es ja auch, der gesagt hat, der Todestag Goethes sei der Geburtstag der deutschen Freiheit, und doch bleibt bestehen, was Riemer schrieb, es hat in großen wie kleinen Fällen und auch in meinem nicht aufgehört, sich zu bewähren. Juden haben mich „entdeckt“, Juden mich verlegt und propagiert, Juden haben mein unmögliches Theaterstück aufgeführt; ein Jude, der arme S. Lublinski, war es, der meinen „Budden-

brooks“, die anfangs doch nur mit saurer Miene begrüßt wurden, in einem links-liberalen Blatte prompt die Verheißung gab: „Dies Buch wird wachsen mit der Zeit und noch von Generationen gelesen werden.“ Und wenn ich in die Welt gehe, Städte bereise, so sind es, nicht nur in Wien und Berlin, fast ohne Ausnahme Juden, die mich empfangen, herbergen, speisen und hätscheln.

Kann ich es ändern? — Ich frage aber weiter: Muß ihre „gefällige Aufmerksamkeit und schmeichelnde Teilnahme“ mir nicht mehr als belanglose Nerven-Wohltat bedeuten? Hat sie nicht sachliches Gewicht, und bietet sie mir nicht irgendwie eine wirkliche Gewähr meines Wertes? Denn es ist ja nun einmal so und kann nicht geleugnet werden, daß, was in Deutschland nur den Echt- und Urdeutschen behagt, von den Juden aber verschmüht wird, kulturell nicht recht in Betracht kommen will, — während es doch durchaus nicht so liegt, daß etwa die Juden ausschließlich oder auch nur vorzugsweise das ihnen Verwandte stützten und förderten. Kerr wird niemals Carl Sternheim lieben und feiern, wie er Hauptmann liebt und feiert, und das nationale Piedestal, auf dem dieser heute steht, ist von Juden errichtet worden. Darum ist denn kein Irrtum törichter, als der, zu meinen, was den Juden gefalle, müsse jüdisch sein, wie es der völkische Professor Bartels beharrlich meint. Tatsache scheint vielmehr, daß nur das Deutsche, das auch den Juden gefällt, als höheres Deutschtum in Betracht kommt, während umgekehrt die echtstämmigen Bourgeoisien Europas schlechtes jüdisches Wesen, als da war: Meyerbeer, Offenbach und Blumenthal, sich öfters nur zu gut haben gefallen lassen.

Da ich Adolf Bartels nannte . . . Die Hypothese, mein Bruder und ich seien Juden, hat dieser Forscher, soviel ich sehe, fallen lassen. Immerhin erklärt er in seinem neuesten literarischen Handbuche, ich hätte mich während des Krieges zwar, in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“, zum Deutschtum bekannt, offen gestanden aber glaube er, Bartels, mir mein Deutschtum nicht recht. Ich weiß, warum, und werde mich dran gewöhnen müssen. Bleibt es aber dabei, daß man völkische Professoren auch durch ein deutsches Bekenntnis nicht versöhnt, falls es Geist hat, während man es mit den Juden selbst durch die äußerste Störrigkeit in Sachen der radikalen Demokratie nicht verdirbt, falls diese Störrigkeit eben nur Geist hat, — dann möge man doch ein Einsehen haben und keine antisemitischen Meinungen von mir verlangen!

Mit Vorstehendem ist auf die schwierige Mittelstellung zwischen Deutschtum und europäischem Intellektualismus angespielt, die ich während des Krieges und als mein Schicksal bewußt zu machen hätte, und an der sich mein Abenteuererthum bewährt. Denn man ist Abenteuerer soweit, daß jedes Schicksal einem recht ist, wenn es nur überhaupt eines ist; und so steht es mit mir. Auch mein Verhältnis zum Judentum war von jeher abenteuererhaft-weltkindlich: ich sah darin eine pittoreske Tatsache, geeignet, die Farbigkeit der Welt zu erhöhen. Klingt das allzu unverantwortlich ästhetizistisch, so darf ich hinzufügen, daß ich auch ein ethisches Symbol darin sah, eines jener Symbole der Ausnahme und der hohen Erschwerung, nach denen man mich als Dichter des öfteren auf der Suche fand. Ein Arzt mit dem „unsympatischen“ Namen Sammet sagt irgendwo bei mir: „Kein gleichstellendes Prinzip, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf, wird je verhindern können, daß sich inmitten des gemeinsamen Lebens Ausnahmen und Sonderformen erhalten, die in einem erhabenen oder anrühigen Sinn vor der bürgerlichen Norm ausgezeichnet sind. Der Einzelne wird gut tun, nicht nach der Art seiner Sonderstellung zu fragen, sondern in der Auszeichnung das Wesentliche zu sehen und jedenfalls eine außerordentliche Verpflichtung vorlaut abzuleiten. Man ist gegen die regelrechte und darum bequeme Mehrzahl nicht im Nachteil, sondern im Vorteil, wenn man eine Veranlassung mehr, als sie, zu ungewöhnlichen Leistungen hat.“ Das ist Romantik, ich gebe es zu. Aber die Auffassung des Judentums als einer aristokratisch-romantischen Tatsache, ähnlich dem Deutschtum, war nun einmal früh schon nach meinem Sinn, und am wenigsten angenehm waren mir immer jene Dissimulanten und Verdrängungskünstler unter den Juden, die bereits in der Tatsache, daß jemand ein so markantes Phänomen wie das jüdische nicht geradezu übersieht und aus der Welt leugnet, Antisemitismus erblicken.

Einmal habe ich eine ganze Judengeschichte geschrieben, desselben Sinnes, — die Novelle eines wild verzweifelten Zwillingspaars und seiner Gefühlsverwirrung aus Üppigkeit, Einsamkeit und Haß . . . Wälsungenblut! Es kommt darin die nicht schlecht gelungene und anspielungsreiche Beschreibung einer Aufführung von Wagners „Walküre“ vor, und wenn gelegentlich von dem „verhaßten, respektlosen und gott-erwählten Geschlecht“ die Rede ist, das im Schoß des geretteten Weibes „zähle fortkeimt“, und aus welchem ein Zwillingspaar, den plump-regel-

\* Jody wohl: daraus

rechten Gatten betrügend, „seine Not und sein Leid zu so freier Wonne vereint“, — so ist auch das Verwirrung: des Lesers nämlich, der nicht mehr weiß, von welchem Geschlechte denn eigentlich die Rede ist. Thomas Theodor Heine hat das Buch illustriert, — eine Verbindung, die man in Weimar als bedeutungsvoll notiert haben wird. Aber, du großer Gott, was kommen denn auch in meinem Leben nicht alles für Verbindungen vor!

Denn ein andermal wieder bin ich anlässlich des jüdischen <sup>Y</sup>otivs ja <sup>1 M</sup> sogar in Verse verfallen.

„Wie in Venedig zuerst, in Traumgenügen und Wonne,  
So noch einmal wallte das Herz mir, zehn Jahre später — — —

Märchenosten! Traum von Morgenland! Damals, mein Schützling,  
Als ich, jugendlich willig zum Rausch, auf der süßen Gestalt <sup>1. liess</sup> liegt  
Rufen mein Auge, da fiel Dir das Loos, es rief Dich die Stimme  
In die Zeit . . .“

Rufen

Die Hexameter schickte ich Ihnen schon einmal. Sie sind anerkannt schlecht, aber schön sind sie doch, — wenn auch außerdem zynisch in ihrer abenteuerhaft-unverantwortlichen Verleugnung aller großen Gesichtspunkte, wie zum Beispiel des rassenpolitischen. Allein was verlangt man! Des gemischtesten Volkes Sohn, bin ich selber Mischling noch einmal, lateinischen Gebütes zu einem Viertel; Mittelalterlich-Deutsch-Bürgerliches, das entzückt erwachte, als ich jetzt eben die Türme meiner Totentanz-Heimat festlicher Weise wiedersah, kreuzt sich in mir mit minder Würdigem, Modern-Demokratischem, den Instinkten des psychologisierenden Allerwelts-Romanziers. Was verschlügt es, daß meine Kinder nun auch noch einen goldnen Kuppel-Traum vom Märchen-Osten und Morgenland im Blute begen? Mögen sie als unvollkommene Versuchsexemplare jener „eurasisch-negroiden Zukunftsrasse“, von der die Literaten träumen, auf dem Wege des Fortschritts wandeln . . .

C /

Dieser Weg ist nicht völlig der meine, wie ich auf sechshundert Seiten auseinanderzusetzen suchte: doch wäre es unwahrhaftig, nähme ich die Gelegenheit nicht wahr, zu erklären, daß die kulturelle Reaktion, in der wir stehen, und von der der Hakenkreuz-Unfug ein plump populärer Ausdruck ist, meinen Bedürfnissen wenig entgegenkommt. Einer solchen Reaktion haben unsere ententegläubigen Kriegssahoteurs sich von einem deutschen Waffensiege versehen, aber nach dem triumphalsten noch hätte

1) rede : liess  
2 - : Rufen

Robeit nicht ärger ins Kraut schießen können, als sie es unter gegen-  
teiligen Umständen getan, und wenn es jedenfalls so kommen mußte,  
so hätten wir doch lieber gleich siegen sollen! Niemand hat unter dem  
moralischen Zusammenbruch von 1918, dem schaurig-radikalen Irre-  
werden des Deutschtums an sich selbst, der allgemeinen Waffenstreckung  
vor der Lügenideologie der westlichen Rhetor-Bourgeois qualvoller ge-  
litten, als ich. Mein ganzes Herz gehört der Jugend, die heute, ent-  
schlossen, weder „Rom“ noch „Moskau“ als ihre Wahrheit und Wirk-  
lichkeit anzuerkennen, zwischen Ost und West das Deutsche sucht. Wenn  
es aber wahr ist, daß Münchner Studenten Gastvorlesungen eines großen  
Gelehrten, des „neuen Newton“, wie englische Liberalität ihn genannt  
hat, hintertrieben haben, weil dieser Mann erstens ein Jude ist und weil  
er zweitens, beheimatet in Sphären höchster und reinsten Abstraktion,  
den pazifistischen Ausgleich der Völker befürwortet hat, — so ist das  
eine entsetzliche Schande, und ich begehre, wie es beim alten Claudius  
heißt, „nicht schuld daran zu sein“.

Ein Volk, das Unrecht leidet, sollte in seinem Innern mit der Ge-  
rechtigkeit auf besonders guten Fuß zu kommen suchen. Aber in dem  
antisemitischen Treiben und Beschuldigen ist keine Spur von Gerech-  
tigkeit. Wer hat im Kriege und nachher bräuer gewuchert und gescheffelt,  
als der stämmige Bauersmann? Waren etwa und sind die Greuel der  
Konjunktur-Ausbeutung, der volksverräterischen Schieberei und Be-  
reicherungswut ein Vorrecht der Artfremdheit? Man sollte sich schämen!  
Wer will den Ursprung des Weltelends vateren, wer sagen, wo die  
Sackgasse begann, an deren dunklem Ende wir tasten und wimmern?  
Die religiöse Haltung Europas, Revolution, Demokratie, Nationalismus,  
Internationalismus, Militarismus, Dampfmaschine, Industrie, Fortschritt,  
Kapitalismus, Sozialismus, Materialismus, Imperialismus, — die Juden  
waren nur Weggenossen, Mitschuldige, Mitopfer . . . Nein, sie waren  
des öfteren Führer, dank ihren Geistesgaben, dank aber namentlich dem  
Umstande, daß sie das Neue immer und unbedingt für gut halten mußten,  
da ein Neues, die Revolution, ihnen Freiheit gebracht hatte. Die Ge-  
schichte vom Sündenbock ist eine alte, tiefsinnige Geschichte, auf welche  
die Deutschen sich verstehen sollten. Trägt man der Welt Sünde, so  
zeugt es von wenig Stolz, partout wieder einen anderen in eine weitere  
Wüste schieben zu wollen. —

Die Juden haben, wie Goethe sagt, als Volk „nie viel getaugt“, was

\* ) daher ~ warum geht natürlich auch,



1 ✓ schon die liebe Not beweist, die ihre Propheten beständig mit ihnen hatten. Ihr typischer Charakter hat seine Unannehmlichkeiten, er hat sogar seine Gefährlichkeit, — welcher Volkscharakter wiese übrigens nicht dergleichen auf? Jedes einzelne der europäischen Völker ist auf seine besondere Art dem Erdteil zum Verhängnis geworden. Die Juden aber zeichnet eines aus, was sie, man muß es sagen, unter Deutschen „artfremder“ erscheinen läßt, als ihre Nase: Es ist ihre eingeborene Liebe zum Geist, — diese Liebe, die sie zumeist nicht selten zu Führern auf dem Sündenwege der Menschheit gemacht hat, die ihnen aber die nicht gang und gäben Leidens-Hochbedürftigen, die Künstler, die Dichter und Schriftsteller, immer zu Schuldnern und Freunden machen wird. Von Dostojewski sagt Strahoff, sein Biograph: „Denn er liebte die Literatur, und diese Liebe war der wichtigste Grund, weshalb er nicht sogleich zu den Slaphilern überging. Er empfand doch lebhaft die Feindseligkeit, mit der sich dieselben von jeher ihren Prinzipien gemäß zur zeitgenössischen Literatur verhielten.“ Muß Konservatismus immer die Sache der Höhlenmenschen, der geistfeindlichen Roheit sein? Oft denkt man, es wäre nicht nötig. In mir ist vieles, was mich zum erhaltenden Deutschtum zieht . . . Ihre Liebe zum Geist, ihre habituelle Freundwilligkeit für alles Zarte, Kühne, Feine und Freie wird mich den Juden immer verbinden.

Da habe ich wieder einmal „Rede und Antwort“ gestanden. Darf ich mich setzen?

Ihr sehr ergebener  
Thomas Mann

No. 5 Annafeld

No. 10 Tillmann

One copy to Yale Lib

rechten Gatten betrogend, „seine Not und sein Leid zu so freier Worte vereint“, — so ist auch das Verwirrung: des Lesers nämlich, der nicht mehr weiß, von welchem Geschlechte denn eigentlich die Rede ist. Thomas Theodor Heine hat das Buch illustriert, — eine Verbindung, die man in Weimar als bedeutungsvoll notiert haben wird. Aber, du großer Gott, was kommen denn auch in meinem Leben nicht alles für Verbindungen vor!

Denn ein andermal wieder bin ich anlässlich des jüdischen  $\Psi$ otivs ja sogar in Verse verfallen.

„Wie in Venedig zuerst, in Traumgenügen und Wonne,  
So noch einmal wallte das Herz mir, zehn Jahre später — — —

Märchenosten! Traum von Morgenland! Damals, mein Schützling,  
Als ich, jugendlich willig zum Rausch, auf der süßen Gestalt liege  
Rufen mein Auge, da fiel Dir das Loos, es rief Dich die Stimme  
In die Zeit . . .“

Die Hexameter schickte ich Ihnen schon einmal. Sie sind anerkannt schlecht, aber schön sind sie doch, — wenn auch außerdem zynisch in ihrer abenteuerhaft-unverantwortlichen Verleugnung aller großen Gesichtspunkte, wie zum Beispiel des rassenpolitischen. Allein was verlangt man! Des gemischtsten Volkes Sohn, bin ich selber Mischling noch einmal, lateinischen Geblütes zu einem Viertel; Mittelalterlich-Deutsch-Bürgerliches, das entzückt erwachte, als ich jetzt eben die Türme meiner Totentanz-Heimat festlicher Weise wiedersah, kreuzt sich in mir mit minder Würdigem, Modern-Demokratischem, den Instinkten des psychologisierenden Allerwelts-Romanziers. Was verschlägt es, daß meine Kinder nun auch noch einen goldnen Kuppel-Traum vor Märchen-Osten und Morgenland im Blute hegen? Mögen sie als unvollkommene Versuchsexemplare jener „eurasisch-negroiden Zukunftsrasse“, von der die Literaten träumen, auf dem Wege des Fortschritts wandeln . . .

-Dieser Weg ist nicht völlig der meine, wie ich auf sechshundert Seiten auseinanderzusetzen suchte: doch wäre es unwahrhaftig, nähme ich die Gelegenheit nicht wahr, zu erklären, daß die kulturelle Reaktion, in der wir stehen, und von der der Hakenkreuz-Unfug ein plump populärer Ausdruck ist, meinen Bedürfnissen wenig entgegenkommt. Einer solchen Reaktion haben unsere ententgläubigen Kriegssaboteurs sich von einem deutschen Waffensiege versehen, aber nach dem triumphalsten noch hätte

15(536)

20 15

Korrespondenz 12/7/1963 - 12/7/1964

---

Prof. Alfred VAGTS, Sherman, Conn.

Dr. H. KRAUSNIK, München

GoLo DANN, Kileberg am Minichsee

Prof E-A. ZUCKER, Hyattsville, Md.

Dr. KARSTEDT, Lübeck

---

behr. Neu-Herausgabe des Artikels  
von Thomas Mann "Zur jüdischen  
Frage" (Nov. 1921)

Dr. Thomas Mann

an Julius SCHWABE  
Muenchen, den 7.7.25.  
Poschingerstr. 1

Sehr geehrter Herr Geheimrat:

Haben Sie besten Dank fuer Ihren Brief und die Korrektur, die gleichzeitig mit diesen Zeilen an Sie zurueckgeht. Ich habe den Untertitel in Ihrem Sinne komplettiert und die Frage, ob der Tod schon jemals zur komischen Figur gemacht worden sei, eben mehr als Frage behandelt, von sonstigen Korrekturen aber abgesehen, da es sich doch um unwesentliche Dinge handelt und absolute Unangreifbarkeit einer direkten Aeusserung doch nie zu erreichen ist. Die Redewendung vom "grossen Tier" ist jedenfalls keine Bloesse, denn das ist doch eine uebliche humoristische Redensart, etwa im Sinne von "grosse Kanone", zur Bezeichnung einer Leuchte der Wissenschaft, ohne jede Herabsetzung, und widerspricht also nicht meinen folgenden Worten. Uebrigens weiss ich natuerlich Ihre Fuersorge dankbar zu schaeetzen.

Den Artikel allein bei Ihnen zu veroeffentlichen, haette den Nachteil, dass er dann nur auszugsweise und also abgeschwaecht in die Tagespresse gelangen wuerde, waehrend ich ihn doch in extenso darin sehen moechte. Es kommt hinzu, dass ich, als vielkoeufiger Familienvater, oekonomischer Weise darauf sehen muss, dass moeglichst jede Arbeit mir ein wenig materielle Frucht traegt, wozu die Medizinische Wochenschrift, in Ehrerbietung sei es gesagt, mir kaum verhelfen wuerde. Ich werde den Aufsatz wahrscheinlich der Vossischen Zeitung oder dem Tageblatt schicken, mit der strikten Anweisung, ihn nicht vor dem von Ihnen genannten Termin zu bringen.

Ihr sehr ergebener

Thomas Mann .

der Th. Mann' lre Dichtlay

nur und nicht mehr

Manufaktur!

Freiburg / Schwarzwald

der 20. 2. 21.

Ich gratuliere Ihnen!

Anlässlich des Jubiläums, die Ihre  
Leistungen für die deutsche Wissenschaft, für  
den Sie sich auf, meine Zustimmung in  
dieser Sache kundzugeben, wobei Sie mir  
lieben, mich hier zu sagen. Was kann ich  
sagen, als der Gegenwart in Ihrer  
geistigen Höhe und der unerschütterlichen  
Praxis Sie unermüdet befehle ich. Und  
wäre!

an längere Zeit für aus dieser Ansicht hervorgeht. Da ich  
aber schon etwas gesehen habe, was in späterer Zeit noch  
unmöglich gemacht wäre, ist der Artikel der "Kunst-  
historischen Gesellschaft"; so mag man die durch französische  
Begriffen wie glänzend sprechen in dem Augenblick, da  
ich von dieser Zeit weiß, so sehr diese Begriffsveränderung zu  
helfen.

von Prof Alfred Vaybs, Sherman, Conn 4/20/66



Presiding on 20. x. 14.

by regular pen scribble:

five samples per site: Thirteen  
the the by hand = duplicate the  
the with the corresponding first, so, etc.  
if for the all thing. prominent  
sets. the complete the first-hand, which  
page of following up on, with that is the  
the after the following in duplicate for  
with the sets, group of first-hand  
sets will. by for that under  
the name irregular sets.

Spencer James

Letter Prof Alfred Vogts, Sherman, Conn 4/20/66

[VAGTS, Alfred]

-1-

Mitgliederliste für ...  
Sten, Nov. 1962

Erinnerung an den "Neuen Merkur"

Ich kam im Herbst 1919 in den Verlag Der Neue Merkur, als Sekretär der Redaktionen der beiden in diesem Verlag erscheinenden Zeitschriften, des "Neuen Merkur" und der "Auslandspost", letztere herausgegeben von Paul Marc. Beide Zeitschriften bestanden damals etwa seit einem halben Jahr. Sie waren finanziert von zwei Herren Fromm, Heinrich und Adolph, die meines Erinnerens Vettern waren und einen sehr gut florierenden Hopfengrosshandel betrieben, dessen Devisen-Einnahmen aus überseeischen Geschäften den Fortbestand des Verlags ermöglichten. So viel ich hörte, hatten die Herren Fromm, die Juden waren, mit dieser Gründung so etwas wie ein Denkmal für den Bruder von einem von ihnen errichten wollen, der im Krieg gefallen und vor 1914 ein Freund von E. Frisch und Paul Marc gewesen war. Eine Einflussnahme auf die Redaktion hat von der Geldgeberseite nie stattgefunden, während naturgemäss die geringen Einnahmen aus den Zeitschriften und dem Buchverlag wiederholt den Kommanditären, so hiessen sie wohl, reichlichen Anlass zu Beratungen gaben. Doch hielten beide Geldgeber durch bis zur Stabilisierung der Mark im Herbst 1923, nach welchem Zeitpunkt dann die Veräusserung des Verlags erfolgte. Einige Zeit vor diesem waren Paul Marc und der Unterzeichnete aus dem Betrieb ausgeschieden wegen ihrer Berufung an das Institut für auswärtige Politik, das Professor A. Mendelsohn Bartholdy, nebenbei ein Autor des Verlags und Mitarbeiter am Neuen Merkur, in Hamburg gegründet hatte. Ein weiteres Unternehmen des Verlags Der Neue Merkur war die deutsche Vertretung des Foreign Press Service,

eines new yorker Nachrichtendienstes und Vermittlers von Buchrechten zwischen hüten und drüben, ein Geschäft, das wegen der erfordernten Sprachkenntnisse hauptsächlich vom Unterzeichneten wahrgenommen wurde.

Von den beiden Herausgebern des "Neuen Merkur" war Efraim Frisch bei weitem der aktivere, während Hausenstein immer nur auf ein paar Stunden in der Woche im Redaktionslokal erschien. Beide brachten ihre Freunde und Bekannten als Mitgift in das Redaktionsgeschäft ein, E.F. die seinen aus seiner früheren Tätigkeit beim Georg Müller Verlag und beim alten "Neuen Merkur". Ueber Frisch's früheres Leben wüsste ich nicht eben viel zu sagen. Er kam aus dem österreichischen Galizien, Brody, glaube ich, und es hiess, dass sein Bruder, der Musiker war, als Soldat in der K.u.K. Armee Kriegsgefangen, dann nicht mehr aus der Gefangenschaft zurückgekommen und statt dessen Kapellmeister bei einem Regiment der Roten Armee geworden war.

E. Frisch und mehr noch seine Frau Fega, die viel aus dem Russischen übersetzte, waren gegenüber dem Frühformen des Antisemitismus in München im weit höherem Masse empfindsam, wenn nicht schreckhaft, als unsereiner zu jener Zeit. (We were apt to shrug that off). In diesem Zusammenhang wäre einmal mündlich zu diskutieren die Veranstaltung einer Sondernummer des N.M. über Judentum, aus der am Ende ein von Thomas Mann gelieferter Beitrag wegblich.

Meine ~~Tätigkeit~~ eigene Tätigkeit in der Redaktion des N.M. beschränkte sich auf das Untergeordnete, den Verkehr mit der Druckerei, der Abfassung von "Waschzetteln" und dergleichen

Reklamegeschäft, von Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen, die ich noch mehr en masse für die Auslandspost herstellte. Dazu kam das Intangible im Redaktionsbetrieb, die mehr informelle Beratung von E. Frisch bei der Auswahl von Mitarbeitern, bei der ich hauptsächlich im Interesse meiner literarischen Freunde oder, mehr allgemein gesprochen, in dem der jüngeren Literatur tätig war. So konnte ich etwa ihn dazu bereden, Brecht erstmalig zu drucken oder etwa einen Nachruf auf Max Weber von meinem Freunde Carlo Mierendorff zu bringen oder Gedichte von meinem R Duzfreund Klabend oder von Gottfried Benn, denen gegenüber bei E. Frisch zum mindesten die Vorbehalte der älteren Generation bestanden. Weniger Recht zur Genugtuung fühle ich, wenn ich daran denke, dass ich für Reklamezeichnungen dem Verlag den späteren Vorsitzenden der Nazi-Kunstkammer, Adolf Ziegler, ins Haus brachte.

Am Zeugen aus den Jahren des N.M. wären noch am Leben:

- (1) Frau Helene Marc, Maising über Starnberg, die Witwe von Paul Marc, sehr rüstig und von gutem Gedächtnis;
- (2) die Witwe Heinrich Fromms, deren Adresse Frau Marc haben würde;
- (3) Dr. Dora Mitzky, Adresse zu erfragen bei Dr. Charlotte Lützens, Monn am Rhein, Schede Str. 4.;
- (4) Vielleicht Immanuel Birnbaum, von der "Süddeutschen Zeitung", der einmal ein Buch oder Stücke eines Buches für den Verlag zu liefern unternommen hatte, aber nie ablieferte. Es handelte sich um ein Buch über deutsches Studententum.

PS (5)

Sherman, Conn., den 7. Dez. '63

Sehr verehrt Herr Dr. Krausnick:

Sie werden sich vielleicht erinnern, dass wir vor vier Jahren einmal über die Veröffentlichung eines Ineditums von Thomas Mann, einer Äußerung von ihm zur Judenfrage sprachen. Ich hatte damals noch Bedenken, die sich aber nunmehr gelegt haben, hinsichtlich einer Publikation. Würden Sie an einer solchen für die "Vierteljahrshefte" noch interessiert sein? Ich will dann eine Einleitung dazu schreiben, die sich in der Hauptsache auf die Umstände der Nichtveröffentlichung von 1920 beschränken und auf Th. M.'s Verhältnis zur Judenfrage und seine politische Beeinflussbarkeit nur kurz eingehen würde. Sie werden besser als ich wissen, wie in einem solchen Fall die urheberlichen Umstände sind; hierzuland würde ein solches Stück, das s.Zt. von mir aus dem redaktionellen Papierkor--wast paper basket--gerettet wurde, als literarisches Erbgut angesehen werden, das zur Veröffentlichung frei steht, ohne dass man darauf ein copyright erwerben konnte. Lassen Sie mich Ihre Entscheidung wissen und seien Sie bis dahin bestens gegrüsst von

Ihren sehr ergebenen

[Alfred Vagts]

**INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE**

Herrn  
Dr. Alfred V a g t s  
P.O. Gaylordsville  
S h e r m a n / C o n n .

MÜNCHEN 27, den 14.1.64  
MÖHLSTRASSE 26  
TELEFON 48 18 45/46  
Az. Dr. Kr/Wo

Sehr verehrter Herr Vagts!

Entschuldigen Sie bitte, daß durch meine starke Inanspruchnahme vor Weihnachten Ihre freundlichen Zeilen vom 7.12. bisher unbeantwortet geblieben sind. Leider erinnere ich mich Ihrer mündlichen Mitteilungen von 1959 oder 1960 nicht mehr genügend, um über die Aufnahme der unveröffentlichten Äußerung Thomas Manns zur Judenfrage in die Vierteljahrshefte ohne Kenntnis des Inhalts etwas Bindendes zu sagen (unbeschadet des Votums der Herausgeber). Zunächst einmal würde ich - natürlich ohne Ihnen schon die Mühe der Abfassung einer Einleitung zuzumuten - die Äußerung Thomas Manns gern kennenlernen, wenn Ihnen das recht ist. Was die Urheberrechte angeht, so möchte ich meinen, daß sie nach geltender deutscher Auffassung bei den Erben liegen. Auf jeden Fall müßte ich in eventu auf Golo Mann Rücksicht nehmen, der nicht nur Fachkollege, sondern auch Mitglied unseres wissenschaftlichen Beirats ist. Damit will ich aber nicht sagen, daß von seiner Seite von vornherein Einwände gegen die Veröffentlichung vorauszusetzen wären. Ich weiß nun zwar nicht, wie umfangreich das fragliche Ineditum ist, wäre Ihnen aber sehr dankbar, wenn Sie mir eine Abschrift übermitteln könnten, wobei ich Sie, lieber Herr Vagts, aber ausdrücklich und herzlich bitte, uns ggf. die gesamten etwa entstehenden Kosten in Rechnung zu stellen. Auch könnte ich Ihnen auf Wunsch natürlich die Rückgabe der (unverwendeten) Abschrift zusichern.

Mit den besten Grüßen verbleibe ich

Ihr

sehr ergebener

*Krausnick*

(Dr. H. Krausnick)

Sherman, Conn., den 3. Febr. '64

Sehr verehrter Herr Dr. Krausnick:

Ich wollte Ihnen die Katze nicht im Sack verkaufen, auch wenn ihr die Schelle "Thomas Mann" umgehängt ist. Entsprechend Ihrem Vorschlag habe ich seinen "Brief zur Judenfrage" photographieren lassen, <sup>z</sup>zusamt der Einleitung, dessen er zu seinem besseren Verständnis, hinsichtlich seines time-setting ~~er~~ durchaus bedarf. Sie können nun, auch im Einvernehmen mit Golo Mann, entscheiden, ob Sie das Stück in den Vierteljahrsheften bringen wollen, zusammen mit der nötigen Einleitung; die letztere, erst im Rohentwurf, würde ich annehmenfalls ins Reine schreiben. Wenn Sie sich gegen die Drucklegung entscheiden, geben Sie mir das Ganze zurück; wenn dafür, so behalten Sie den Briefftext wie photostatiert bei sich und ich werde Ihnen dann die Einleitung ins Reine schreiben, wozu ich eben nicht komme, die ich auch wohl etwas anders schriebe, wenn ich das Ganze in einer philologischen Zeitschrift hierzulande rückte anstatt bei Ihnen, was mir als Historiker eben lieber wäre.

Immer bestens grüssend

Ihr

*W. Pfeiffer*



Sherman, Conn., den 28. Apr. '64

My dear Dr. Krausnick:

Mir eilte es eben nicht sehr mit der Veröffentlichung des Mann-Dokuments. Ich werd's "schon noch erleben", wie man auch heute wohl noch in Bayern sagt. Den einzigen, denen zunächst an einem baldigen Druck liegt, wären die Leute von Leo Baeck-Institut, die die von mir in der Einleitung erwähnte Geschichte des "Neuen Merkur" patronisieren und deren natürlich sehr an dem Dokument liegt und die es gern selbst drucken würden. Mir selber läge an der dortigen Veröffentlichung nicht allzu sehr; sie bliebe doch eine wesentlich auf ein jüdisches Publikum beschränkte.

In der Zwischenzeit habe ich festgestellt, dass der unterdrückte "Brief zur Judenfrage" in den Manuskripten an Bertram Erwähnung gefunden hat, in jener Briefreihe, die--mit so enttäuschendem Ausgang-- für den Schreiber--das Festhalten des grossen Romanciers und unsicheren Politikers an dem quondam Publikum der "Betrachtungen eines Unpolitischen" bekundet, bis es eben zum Verrat dieses "one man public" an Mann und seinem Uebertritt zu den Nazis kam.

Auf baldiges und endgültiges Wiedersehen und immer mit den besten Grüssen

Ihr [ Alfred Vacca ]

Ist Cole Mann mit dem Rücktritt von seiner Stuttgarter Professur und dem Rücktritt in die Schweiz--alles von hier aus undurchsichtig - auch dem Inst.f.Z. entdruckt?

INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE

MÜNCHEN 27, den 23.4.64  
MÖHLSTRASSE 26  
TELEFON 4818 45/46

Herrn  
Dr. Alfred V a g t s  
P.O. Gaylordsville

S h e r m a n / C o n n .  
U S A

Az. Dr. Kr./Wo.

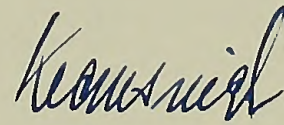
Sehr geehrter, lieber Herr Vagts!

Bitte haben Sie noch etwas mehr Geduld. Professor Rothfels war krank, so hat sich die gemeinsame "Erledigung" einer ganzen Reihe von Manuskripten leider sehr verzögert, auch Ihres sehr interessanten Thomas-Mann-Dokuments.

Mit den besten Grüßen für heute bin ich

Ihr

sehr ergebener



(Dr. H. Krausnick)

INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE

MÜNCHEN 27, den 2.6.64

MÜHLSTRASSE 26  
TELEFON 4818 45/46

Az. Dr. Kr/Wo

Herrn  
Dr. Alfred V a g t s  
P.O. Gaylordsville

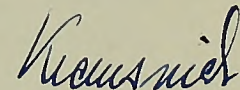
S h e r m a n / Conn.  
U S A

Sehr verehrter Herr Vagts!

Wir wollen den Brief von Thomas Mann gern veröffentlichen  
(können nur den Zeitpunkt noch nicht festlegen). Der Brief  
ist wirklich interessant und reizvoll. Herr Rothfels ist  
auch ganz einverstanden. Er meint, das Beste wäre, Sie sel-  
ber würden Golo Mann der Form halber fragen, ob er mit der  
Veröffentlichung einverstanden ist.

Inzwischen mit den besten Grüßen

Ihr



(Dr. H. Krausnick)

925 16

Sherman, Conn., den 23. July '64

Dear Dr. Krausnick:

hier wäre die Reinschrift der Einleitung zum Th. Mann-Dokument und  
ausserdem ein Brief an Golo Mann, gemäss der Anregung von Innen und  
Professor Rothfels, um dessen Weitergabe ich Sie bitten muss, da ich  
nach Manns Wegzug in die Schweiz seine Adresse nicht kenne habe. Warten  
Sie nun nicht zu lange mit der Drucklegung.

Immer mit den besten Grüssen

Ihr ergebener

P.O. Box 52  
Sherman,  
Connecticut, U.S.A.

May 23,  
64

Sehr geehrter Herr Professor Mann:

Beim Durchsehen der Bertram-Briefe Ihres Vaters, worin --unter irreführenden redaktionellen Angaben--sein "Brief zur jüdischen Frage" erwähnt ist, der 1921 hätte im "Neuen Merkur" erschienen sollen und dann zur Erleichterung aller Beteiligten unterdrückt wurde, kam mir wieder zum Bewusstsein, dass eben dieser Brief sich unter meinen aus Deutschland in die Emigration mitgebrachten Papieren befand. Ich fragte, nach einigen Bedenken--ob etwa das Stück als res nullius nach amerikanischem Urheberrecht hier in einer philologischen Zeitschrift zu veröffentlichen wäre--bei der "Vierteljahrsschrift für Zeitgeschichte", als dem rechteren Publikationsort, an, ob sie wohl den Brief, zusammen mit einer einleitenden Einführung, veröffentlichen wollte. Professor ~~Dr~~ Rothfels wäre dazu bereit, vorausgesetzt, dass Sie dazu Ihre Einwilligung gäben.

Darf ich annehmen, dass Sie damit einverstanden sind, dass Sie wie Ihr Vater es bei der Ausstellung des Nachlasses seines Bruders Heinrich ausdrückte, wobei nicht in jeder Beziehung freudvolle Dokumente exhibiert wurden, zugeben, dass auch dieser Brief "ein Recht auf Öffentlichkeit" habe?

In vorzüglicher Hochachtung  
ergebenst

Dr. Alfred Vagts

GOLO MANN

KILCHBERG AM ZÜRICHSEE  
ALTE LANDSTRASSE 39

17. September 1964

Sehr geehrter Herr Dr. Vagts,

haben Sie verspäteten Dank für Ihren Brief, den ich neulich vom Institut für Zeitgeschichte erhielt. Leider kann meine Mutter, die die Hauptrechte über den Nachlass meines Vaters besitzt, die Erlaubnis zur Veröffentlichung des Artikels oder Briefes nicht geben. Warum sie es nicht kann, habe ich in einem Brief an Dr. Krausnick ausführlich begründet. Die Zeit mag sehr wohl kommen, in der das Gesamtwerk meines Vaters ohne jede Ausnahme für Historiker und Philologen offen sein muss, falls sie dann noch ein Interesse daran haben. Wenige Jahre nach seinem Tod müssen wir jedoch noch auf das Rücksicht nehmen, was er wünschte oder gewünscht hätte. Und wir sind sicher, dass er die Veröffentlichung dieses Artikels, den er aus gutem Grunde zurückzog, und der einiges ausgesprochen Unschöne enthält, eben nicht gewünscht hätte. - Ich bin sicher, dass Sie diese Haltung meiner Mutter verstehen werden.

In vorzüglicher Hochachtung

*Golo Mann*

SOLO MANN

B  
KILCHBERG AM ZÜRICHSEE  
ALTE LANDSTRASSE 20

17. September 1964  
v.k. 4 tu

Sehr verehrter, lieber Herr Krausnick,

schönen Dank für Ihren Brief und, hélas, auch noch für den vorigen. Diesen fand ich, um es nur zu gestehen, erst nach Erhalt des zweiten, unter einem Postberg auf. Seitdem ich meinen Stuttgarter Lehrstuhl und damit auch Bureau und Sekretarin leichtsinnig aufgab, bin ich der Postsache gar nicht mehr recht gewachsen; der Sturm dürfte aber bald sehr nachlassen!

Es hat mich aufrichtig gefreut, dass mein "Wilhelm" Ihnen gefallen hat. Selber stehe ich solchem Feuilletonismus eher skeptisch gegenüber und tue es weniger mir als eifrigen Verlegern zur Freude. A propos 1914: haben Sie den Aufsatz von Rudolf Augstein in der ZEIT gesehen? Ich kann mich des Verdachtes nicht ganz erwehren, dass er über diesen Fragenkomplex überhaupt nichts anderes kennt als Fritz Fischer. Nun ist Fritz Fischer ja recht gut, aber g a n z genügen tut er eben doch nicht!

Nun zu der Sache Professor Vagts und meines Vaters Brief über die Juden. Ja also, meine Mutter ist dagegen, gegen die Veröffentlichung meine ich, und ihre Stimme ist ausschlaggebend. Formal steht es ja so, dass wir sechs Erben sind, aber ich lasse meiner Mutter hier stehen die Entscheidung und kümmere mich um die Verwaltung des Nachlasses grundsätzlich überhaupt nicht. Meine Mutter meint nun: erstens ist diese Kopie überaus fehlerhaft, reich an völlig sinnentstellenden Fehlern oder Irrtümern. Zum Beispiel war mein Vater niemals auf einer Berliner Schule und kann das unmöglich geschrieben haben. Wichtiger: er selber hat den Aufsatz zurückgezogen und musste wissen, warum. Natürlich kann eine Zeit kommen, in der sein Werk für die Philologen völlig frei ist, wenn sie dann noch ein Interesse daran haben. Wenige Jahre nach seinem Tod müssen aber die Erben noch auf das, was er selber wünschte oder gewünscht hätte, Rücksicht nehmen. Persönlich finde ich übrigens auch, dass der Artikel oder Brief einiges ausgesprochen Unschöne enthält, welches ich ungern veröffentlicht sähe, zumal die Veröffentlichung ja nicht auf die Vierteljahrshefte beschränkt bliebe, sondern eine nicht unhämische Presse sich alsbald darauf stürzen würde. Natürlich ist mein Vater als ganz junger Mensch Antisemit gewesen, was sollte ein Kleinstadt-Patriziersohn im Jahre 1894 denn anderes sein! Ein Philologe hat da neulich aus einer vergilbten Zeitschrift Artikel des Jünglings ausgegraben und prompt veröffentlicht. Daran konnten wir ihn nicht hindern, weil es eben bereits gedruckte Sachen waren; aber diese Druckfahnen sind juristisch einem Manuskript gleichzusetzen und keineswegs res nullius. Gleichviel, Sie werden für dies Veto meiner Mutter gewiss Verständnis haben.

1920!

Neulich fiel mir etwas ein, was ich Ihnen immerhin mitteilen wollte. Wätte es nicht guten Sinn, wenn das Institut einmal eine gründliche Studie über die grosse deutsche Inflation, 22/23 anregte? Dergleichen liegt meines Wissens überhaupt nicht vor und das Ereignis war so toll und in seinen Folgen so tiefgreifend, dass es eine Erforschung wohl verdiente. Was war blosse finanztechnische Unwissenheit? Welche Rolle spielte nationale Politik? Welche Rolle aber spielten die mächtigen Interessen jener, die an der Inflation ungeheuer gewannen? Wie kamen diese Interessen zur Wirkung? Warum ging Ende 1923 plötzlich was vorher nicht gegangen war? Demnächst soll, wie ich höre, ein postumes Buch des Reichskanzlers Luther herauskommen, das aber sicher sehr pro domo sein und den Kernfragen aus dem Wege gehen wird. - Nichts für ungut.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

1920!

Veröffentlichung meine ich, und ihre Stimme ist anschlaggebend. Formal steht es ja so, dass wir sechs Erben sind, aber ich lasse meiner Mutter hier steht die Entscheidung und kümmere mich um die Verwaltung des Nachlasses grundsätzlich überhaupt nicht. Meine Mutter meint nun: erstens ist diese Kopie überaus fehlerhaft, reich an völlig sinnentstellenden Fehlern oder Irrtümern. Zum Beispiel war mein Vater niemals auf einer Berliner Schule und kann das unmöglich geschrieben haben. Wichtiger: er selber hat den Aufsatz zurückgezogen und musste wissen, warum. Natürlich kann eine Zeit kommen, in der sein Werk für die Philologen völlig frei ist, wenn sie dann noch ein Interesse daran haben. Wenige Jahre nach seinem Tod müssen aber die Erben noch auf das, was er selber wünschte oder gewünscht hätte, Rücksicht nehmen. Persönlich finde ich übrigens auch, dass der Artikel oder Brief einiges ausgesprochen Unschöne enthält, welches ich ungern veröffentlicht sähe, zumal die Veröffentlichung ja nicht auf die Vierteljahrshefte beschränkt bliebe, sondern eine nicht unhämische Presse sich alsbald darauf stürzen würde. Natürlich ist mein Vater als ganz junger Mensch Antisemit gewesen, was sollte ein Kleinstadt-Patriziersohn im Jahre 1894 denn anderes sein! Ein Philologe hat da neulich aus einer vergilbten Zeitschrift Artikel des Jünglings ausgegraben und prompt veröffentlicht. Daran konnten wir ihn nicht hindern, weil es eben bereits gedruckte Sachen waren; aber diese Druckfahnen sind juristisch einem Manuskript gleichzusetzen und keineswegs res nullius. Gleichviel, Sie werden für dies Veto meiner Mutter gewiss Verständnis haben.



## VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

Herausgeber:

Prof. Dr. Hans Rothfels  
Tübingen,  
Woldhäuserstr. 18, Telefon 2622

Prof. Dr. Theodor Eschenburg  
Tübingen,  
Brunnenstr. 30, Telefon 4349

Schriftleitung:

Dr. Helmut Krousnick  
Institut für Zeitgeschichte München  
München 27, Mählstr. 26, Telefon 481845/46

Herrn  
Dr. Alfred V a g t s  
P.O. Gaylordsville  
S h e r m a n / C o n n .  
U.S.A.

München, den 29.9.1964

Dr.Kr./K.

Lieber Herr Vagts!

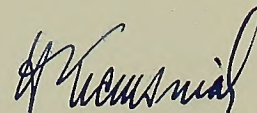
Ich weiß nicht, ob Golo Mann auch Ihnen geschrieben hat. Ich jedenfalls habe von ihm in Sachen des nachgelassenen Manuskripts seines Vaters "Zur jüdischen Frage" den im Abzug beiliegenden Brief erhalten. Man mag diese Auffassung für etwas überempfindlich halten, aber Frau Manns Veto ist für die Familie wohl maßgebend, und wir, d.h. die Vierteljahrshefte, wollen bzw. müssen es respektieren. Sorry!

Übrigens hat Herr Mann einige in der Tat "sinnstörende" Druckfehler gefunden. Seite 1: "Wasserbiologisch" muß wohl wirklich eher heißen: "rassenbiologisch" (?). Statt "... auf der süßen Gestalt liegt Ruhen mein Auge": "... ließ ruhen mein Auge ...". Seite 2, Zeile 3 fehlt wohl "Augen"- u.a.m.

*oder "Krausnick"?*

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr



(Dr. H. Krausnick)

Anlage

[von Alfred Vagts]

Sherman, Conn, den 6. Oct. '64

Sehr geehrter Herr Professor Mann:

Nach Empfang Ihres Briefes vom 17. letzten Monats, in dem Sie mir und der "Viertelsjahrsschrift" namens Ihrer Familie die Zustimmung zu der Veroeffentlichung des "Briefes zur Judenfrage" versagen, moechte ich wenigstens noch das Folgende gesagt habe, wmoit auch erkluert sein moechte, warum nach so langen Jahren, ueber 40 nunmehr, mir die Veroeffentlichung nicht nur statthaft sondern sogar auch ratsam und geboten schien (und auch jetzt noch scheint).

Als den Historiker in Ihrer Familie brauche ich Sie nicht daran zu erinnern, dass "ja doch alles herauskommt", was von unliebsamen Dokumenten von vor 1914, vor 1918, vor 1933, vor 1945 manch einer lieber ungedruckt gelassen haette, wie etwa die Unterschlagungen, die Friedrich Thimme gegenueber der Veroeffentlichung der "Grossen Politik der europaeischen Kabinette begangen hat--das zu erfahren, ~~xxxxx~~ durch mich, brach dem mitverantwortlichen Herausgeber A. Mendelssohn Bartholdy, wie man bei solchen Gelegenheiten wohl sagt, fast das Herz-- die Antisemitismen des jungen Heinrich Mann und anders mehr, das in actis sich fand. Manche moechten dazu rechnen die Veroeffentlichung der Tagebuecher Kurt Riezlers von Juli 1914, zu der der Schreiber selbst sich zu seinen amerikanischen Lebzeiten nie hat durchringen koennen.

Ich habe an die Veroeffentlichung des "Briefes" auch nach den folgenden speziellen Umstaenden gedacht, die Ihnen unbekannt sein duerften: Es bestehen und kursieren Versionen ueber den unterdrueckten "Brief", darunter eine von Ferdinand Lion, die dieser wohl von E. Frisch hat. Diese duerfte demnaechst in einer in den Ver. Staaten in Vorbereitung befindlichen Geschichte des "Neuen Merkur" erscheinen. Der Verfasser dieser Geschichte, unter juedischer Patronanz vorbereitet, dem die Redaktionskorrespondenz der Zeitschrift zur Verfuegung steht, die sich seltsamerweise erhalten hat und nunmehr in New York liegt, weiss, wohl durch Lion, von der Existenz und Unterdrueckung des "Briefes" und hat auch seine eigene detektivgeschichtliche Version oder Kombination darueber gemacht. Ich ~~am~~ bin von ihm verscheidentlich "angebohrt" worden wegen des "Briefes", habe aber nichts verlautbart. Ich habe ihm auch verschwiegen, dass sich ein Abzug in einer amerik. Bibliothek befindet, die ich, dank guter Beziehung zum zustaenidigen Bibliothekar, bis dahin vermocht habe, ~~die Sache~~ unter Verschluss zu halten, nachdem man unbedachterweise einem reisenden deutschen Studenten die Benutzung erlaubt hatte. (Mit welchen Folgen, wuesste ich nicht zu sagen). Dazu kommt ferner, dass vor 3 oder ~~4~~ Jahren ein weiterer Abzug sich im deutschen Antiquariatshandel anfang. Ich habe einen Verdacht wegen des Woher, konnte aber den Buchhaendler nicht dazu bringen, mir diesen zu bestaetigen oder mir den Verbleib des Stueckes mitzuteilen. Schliesslich noch eine Sachlage unter amerik. Urheberrecht, der Sie vielleicht nicht voll eingedenk sind und die gerdue dem//recht oder unrecht// verstandenen Familieninteresse oder -gefuehl am allerwenigsten willkommen ~~ist~~ sein duerfte; Einsichtnahme in einen copyrighted Text ist frei, und es koennen darue kurze Zitate gebracht werden, von begrenztem Umfng, und weiteres mehr in Umschreibung. Wer garantiert Ihnen nund, dass diese Auszuege gerade die unliebsamsten Stellen betreffen?

nicht

98792

Alles dieses schienen (und scheinen) mir Umstaende, die das weitere Geheimbleiben des "Briefes" gar sehr in Frage stellen, wenn nicht gar unratsam machten. Unter eben diesen Umstaenden hielt ich es fuer angebracht, an eine Veroeffentlichung in der sachlichsten Weise, ohne Sensation, und am sachlichsten Orte, eben der "Vierteljahrsschrift" zu denken. Als der einzig Ueberlebendem in der Sache schien mir das sogar Historiker-Pflicht, auch gegenueber aller Verdunklungsgafehr ("Nachums die Dunkelheit..")

Nebenher haette ich gern auch Efraim Frisch, der aus der ganzen Sache ja mit dem besten Kredit hervorgeht, und der nun ganz vergessen ist, ein kleines Denkmal der Erinnerung und Dankbarkeit setzen, Erinnerung an, Dankbarkeit fuer ein dreijaehriges Zusammenarbeiten.

In vorzueglicher Hochachtung

Av.

INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE

MÜNCHEN 27, den 15.10.1964  
MOHLSTRASSE 26  
TELEFON 49 18 45 / 46

Herrn  
Dr. Alfred V a g t s

Az. Dr.Kr./K.

P.O. Gaylordsville

S h e r m a n / Conn.  
USA

Lieber Herr Vagts!

Vielen Dank für Ihren interessanten Brief samt Kopie Ihres Schreibens an Golo Mann. Soviel Verständnis ich der - ohne Zweifel von Frau Mann selbst bestimmten - Haltung der Familie bzw. ihres Sohnes auch entgegenbringen möchte, so muß ich doch im ganzen Ihnen recht geben. Im übrigen ist der "Brief zur Judenfrage" wahrhaftig nicht so "gefährlich", wenn auch vielleicht gewisse Kreise hier ihn mit Vergnügen überinterpretieren würden. In der Anlage also Ihre Texte zurück.

Die "Unterschlagungen" von Thimme in der "Großen Politik", von denen ich seinerzeit natürlich las, muß ich mir gelegentlich nocheinmal zu Gemüte führen, um beurteilen zu können, ob sie derart gravierend sind, daß sie dem guten Mendelssohn-Bartholdy "fast das Herz brechen" mußten. Allerdings, man hatte sich gerade in diesem Falle "verbürgt", und dann - wie überhaupt - gibt der geringste Vertuschungsversuch, unvermeidlicherweise einmal "herausgekommen", der nachträglichen "Enthüllung" ohnehin ein unverhältnismäßiges Gewicht.

Ihre Anspielung auf die Tagebücher Riezlers ist hochaktuell, wie Sie wohl wissen. Kennen Sie sie? Sie werden nun ja wohl doch herauskommen, was auf jeden Falle besser ist, als wenn sich auf irgendwelchen Umwegen jeder "sein" Stück herausreißt.

Man sollte sich über das alles mündlich unterhalten können. In der Hoffnung hierauf mit herzlichen Grüßen

Ihr

(Dr.H.Krausnick)

Anlagen

GOLO MANN

KILCHBERG AM ZÜRICHSEE  
ALTE LANDSTRASSE 39

2. November 1964

Sehr geehrter Herr Dr. Vagts,

auf Ihren Brief vom 6. Oktober möchte ich noch kurz eingehen. Wie ich an Sie oder an Dr. Krausnick schrieb, lag die Entscheidung über die Publikation jenes Artikels nicht bei mir, sondern bei meiner Mutter. Ich hätte starke Ueberredungskünste anwenden müssen, um sie anderen Sinnes zu machen und fand keinen Anlass dazu. Eine Veröffentlichung des fraglichen Artikels irgendwo in Amerika haben wir keinen Grund zu fürchten; der Artikel ist ja durchaus nicht kompromittierend. Wenn dazu irgendwelche dummen Gerüchte oder falsche Hypothesen einleitend veröffentlicht werden, so ist mir auch das völlig gleichgültig. Ich habe längst gelernt, dass auch der ärgste Unsinn sich nicht verhindern lässt, allgemein gesagt, wie auch, was das Andenken meines Vaters betrifft. Nur möchte ich selber zu einer solchen Veröffentlichung nicht die Hand bieten und sehe das Stück ungern in einem so geachteten und ausgezeichneten Rahmen veröffentlicht wie die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte es sind. Dass mein Vater in seiner frühen Jugend auch ein wenig Antisemit war, ist längst heraus. In den neunziger Jahren schrieb er Buchkritiken für eine von meinem Onkel herausgegebene Zeitschrift, die neuerdings ausgegraben und ausgiebig zitiert wurden; was sollte ein junger Provinzpatrizier 1894 auch anderes sein als Antisemit? Das ist gar nicht weiter aufregend. Nur möchte ich es selber nicht an die grosse Glocke hängen. Andere, wo wir es nicht hindern können, sollen tun, was sie wollen.

In vorzüglicher Hochachtung

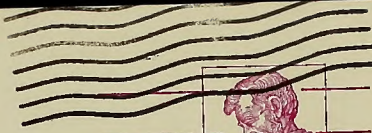
*Joh. Krausnick*

Nov. 9, 1964  
[Prof. E.A. ZUCKER]

Dear Dr. Vagts,

I've been thinking what  
best way of offering the Thomas  
Mann letter to the public. It  
would be helpful if you could  
let me know the length of the  
article plus introduction. I  
want to ask the best Thomas  
Mann expert, Prof. Oelt who  
now lives in Washington. He  
considers Mann to be absolutely  
opportunistic. Can you readi-  
ly get a photostat? It must  
be a vicious one. <sup>that letter!</sup>

Lee Kullb is looking for a  
publisher. Cordially  
ABZ



THIS SIDE OF CARD IS FOR ADDRESS

Mr. Alfred Vogts  
Sherman  
Conn.

29 (536)

Sherman, Conn, Nov. 14, '64

Dear Professor Zucker:

Many thanks for your willingness to advise on--and consent to--  
my Th. Mann document. It seemed best, instead of much further des-  
cription and explanation, to have you take a look at it, hence the  
enclosed copies, which I beg to return in due time. Professor Faber  
du Faur whom I encountered lately, thought that the PMLA might be  
suitable for or receptive to a piece of this kind. What do you think  
about that?

Always cordialement

*M. M. M.*



Prof R A Zucka

Nov. 27, 1964

Dear Dr. Vagts,

The Bierabend came off with keen interest in the Mann article and a consensus that it should be published. It has so many facets, is such a mine of revelations re Thomas Mann, and of the confusing times in 1921, that one can talk about this and that for hours. We did, gemütlich!

My guests thought that *SMR* might publish it, others thought *M.L. Notes*, and one *Germanic Review*. Perhaps you should write the various editors.

Sorry Dr. Belt was kept away at the last minute. He told me he had Mann - Gerbels correspondence concerning the conditions under which Mann might remain in Germany. He wants to publish these letters.

Thank you very much for letting me see this very interesting material.

Cordially  
R.A.Z.

BIBLIOTHEK DER HANSESTADT LÜBECK

24 LÜBECK, DEN 7. Dezember 1964  
Hundestraße 5-7 · Fernruf 25971 x App. 51 m  
64/1546 Durchw. 7041 813

Herrn  
Dr. Alfred Vagts

Sherman, Conn.  
U S A

Sehr geehrter Herr Dr. Vagts!

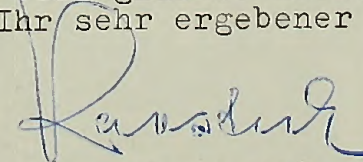
Mit aufrichtigem Dank bestätige ich Ihnen den Eingang Ihres Schreibens vom 30. November 1964. Selbstverständlich besteht bei der Bibliothek der Vaterstadt Thomas Manns ein lebhaftes Interesse für die von Ihnen erwähnten Drucksachen und Manuskripte. Zu einer Entscheidung über einen evtl. Ankauf werde ich jedoch wohl nur gelangen können, wenn ich das Material selber gesehen habe. Es wäre also wohl zweckmäßig, wenn Sie uns die in Ihren Händen befindlichen Stücke einmal zur Ansicht zugehen lassen könnten. Es ist selbstverständlich, daß keine Kopien davon genommen werden.

Ich muß Sie jedoch von vornherein darauf aufmerksam machen, daß die Mittel, welche der Stadtbibliothek Lübeck zum Ankauf solcher Dinge zur Verfügung stehen, beschränkt sind. Die Preise, welche auf den Auktionen in diesen Fällen erzielt werden, können von der Stadtbibliothek nicht aufgebracht werden. Falls Ihnen daran liegen sollte, einen hohen Erlös zu erzielen, ist die Stadtbibliothek nicht der geeignete Verhandlungspartner. Aber ich meine, man sollte in solchen Fällen vor allen Dingen darauf achten, daß das Material an eine Stätte gelangt, welche sachliche Zuständigkeit besitzt und dafür garantiert, daß es der Forschung zur Verfügung gestellt wird.

Natürlich besteht das Interesse der Stadtbibliothek Lübeck an einem evtl. Erwerb nur solange, wie das Material nicht anderweitig veröffentlicht ist. Vielleicht könnte es ja später im Rahmen der Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck herausgegeben werden.

Ich hoffe, weiter von Ihnen zu hören.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Ihr sehr ergebener



(Dr. Karstedt)  
Bibliotheksdirektor

Frl. Foerg

Betr.: Msk. von Dr. Alfred Vagts  
ueber den unveroeffent-  
lichten Brief "Zur juedi-  
schen Frage" Von Thomas  
Mann an NEUEN MERKUR  
Sept.1921

s.Brief vom 30.3.66 von  
Dr.A.Vagts an Dr.Kr.

Das fehlende Wort in Anmerkung  
Nr.4 auf S.4 des Vorworts ist

"bezogen"

Wuerden Sie das bitte ergaenzen.  
Danke.

DZ

VAGTS. Alfred  
n. d. i.

Vorbemerkung

Zu der im November 1921 von der Münchener Zeitschrift "Der Neue Merkur" veranstalteten Sondernummer über die Judenfrage wollte Thomas Mann, der schon früher ihr Mitarbeiter gewesen war--"Friedrich und die grosse Koalition" erschien hier erstmalig--und ihr zum Wiedererscheinen nach Kriegsunterbrechung den "Gesang vom Kindchen" (April-Mai 1921) gegeben hatte, auf Einladung zur Mitarbeit an dieser Nummer einen "Brief zur jüdischen Frage" beisteuern.<sup>1)</sup> Die beiden nunmehr verstorbenen Herausgeber, Efraim Frisch und Wilhelm Hausenstein, waren alles andere als beglückt von dem eingelieferten Beitrag, teilten auch, durch Frisch, dem Verfasser gewisse politische Bedenken gegen die Drucklegung mit, wären aber bereit gewesen, ihn, mehr auf des eminenten Autors Verantwortung als die eigene, zu drucken, sollte er insistieren.<sup>2)</sup> Die Korrekturfahnen kamen dann mit weitgehenden Streichungen des Autors zurück--die einer der Herausgeber dem Einfluss von Frau Mann glaubte zuschreiben zu müssen--dass, mit einiger ~~xxx~~ redaktionellen Erleichterung und nach Einvernehmen mit Thomas Mann

1) Eine Geschichte des "Neuen Merkur", von Professor Guy Stern, Columbus, Ohio, ist in der Vorbereitung

2) In diesem Sinne liess sich Frisch zu A.V. aus, der 1919-23 im Verlag des "Neuen Merkur" angestellt war. Er fand nicht zuletzt eine gewisse levitas des grossen Autors in dem Beitrag, die angesichts des gerade in München damals sich ausbreitenden Antisemitismus wenig am Orte schien. Ich erinnere mich noch deutlich, "graphisch", wie man in Amerika sagt, des besorgten und verantwortungsvollen Herausgebers Stirnerunzel--"Our graver business/ Frowns at this levity" (Shakespeare, Antony and Cleopatra). Um 1933 hatte sich übrigens das Redakteur-Mitarbeiter-Verhältnis umgekehrt, und E. Frisch war nunmehr Beiträger der Mannschen Emigrationszeitungszeitschrift "Die Sammlung". Thomas Mann, Briefe 1889-1936. O.O.

selbst, beschlossen wurde, den Beitrag ungedruckt zu lassen, auch noch nach einem von ihm gemachten, an Frisch adressierten "Vorschlag zur Güte: Bringen Sie die Schlussabschnitte des Artikels, die ernst und anständig sind, so wie ich sie ~~im~~ als Brief zurecht gemacht habe. Sie enthalten das Entscheidende, meine sachliche Stellungnahme, mit der ich, so Sie ihre Mitteilung im Augenblick für nützlich halten, gewiss nicht hinterm Berg halten will. Auch Ihr Wort werden Sie damit eingelöst haben." <sup>1)</sup> Allen Beteiligten schien am Ende das übriggebliebene allzu wenig substantiell, um noch die Publizierung zu verdienen. Auch Thomas Mann war schliesslich "ganz froh", dass der Merkur Brief (auch den Kürzungsversuchen kassiert wurde, "ganz froh, die Finger von dem Problem zu lassen", wie er an Ernst Bertram dann schrieb, Fast dem einzigen unter seinen Freunden, der vom Publikum der "Betrachtungen eines Unpolitischen" noch übrig geblieben war, um zu- <sup>noch</sup> letzte, in der Nazi-Zeit, doch eher diesem Buche als Thomas Mann die Treue zu halten. <sup>3)</sup>

Die Abänderungsvorschläge wollten diesen Anfang nehmen: "Anlässlich <sup>(</sup> der Artikelreihe, die Ihre Zeitschrift zur Judenfrage veröffentlicht, fordern Sie mich auf, meine Gesinnung in dieser Frage kund zu tun, wobei Sie mir erlauben, mich kurz zu fassen. Das kann ich um so eher tun, als der Gegenstand in Ihrem Augustheft schon unter den verschiedensten Gesichtspunkten sehr eindringlich behandelt ist"; und sie wollten, nicht sehr relevanterweise, von einem Artikel von E.R.Curtius in eben dieser Augustnummer ausgehen und "an längere

1) Gemeint ist die Vorankündigung eines Mannschen Beitrags zur Sondernummer des "Neuen Merkur".

2) Th.M. an E.Frisch, Feldafing, 20. Okt. 1921. Brief im Besitz von A.V.

3) ~~xxxx~~ Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe us den Jahren 1910-1955. Pfullingen 1960, S. 104. Die dort seitens der Herausgeberin Inge Jens gemachte Annahme, dass der unterdrückte "Brief" wesentlich identisch sei mit dem Aufsatz Manns über das Problem der deutsch-französischen Beziehungen (Neuer Merkur, Jan. 1922) ist also irrig.

Auszüge aus diesem Aufsatz anknüpfen. Da ich aber selten etwas gelesen habe, was in höherem Grade nach meinem Herzen gewesen wäre als der Artikel des Marburger Professors, so mussten die deutsch-französischen Beziehungen mir glänzend & erscheinen in dem Augenblick, da ich von André Gide erfuhr, er habe diese Befriedigung geteilt.<sup>1)</sup> Die Streichungen sollten reichen bis: "Dieser Weg ist nicht völlig der meine, wie ich auf sechshundert Seiten"--in den "Betrachtungen eines Unpolitischen"--"auseinanderzusetzen suchte. Doch wäre es..."

Diese Herausgeber-Erfahrung mit einem "heiklen" Mannschen Beitrag war nicht ganz neu. Die Geschichte von der Zurückziehung des bereits ausgedruckten "Wälungenblutes" von der "Neuen Rundschau" im Jahr 1905, das gleichwohl bekannt wurde, als die Druckbogen als Makulatur-Packpapier verwandt wurde und die Novelle so einigen Buchhändlern zu Gesicht kam--worauf sie dann Jahre später, mit Stein drucken von Th.Th.Heine, als Privatdruck erschien, ausserdem in einer französischen Übersetzung<sup>2)</sup> als "Sang réservé" -- war auch dem Unterzeichneten allzu vertraut, als dass er den ursprünglichen Text, die Abänderungsvorschläge und die Korrespondenz hierüber hätte im Papierkorb untergehen lassen. Er liess doch die Druckerei Sonderabdrücke für sich selber herstellen und nahm das Material in die Emigration nach Amerika mit, von wo aus der volle Text und die Umstände der Nichtveröffentlichung erstmals bekanntgemacht werden.

1) Weitere Angaben über das Verhältnis Mann-Gide-Curtius und das Problem der deutsch-französischen Beziehungen in den Briefen 1889-1936, S.195 f., 489. Th.M. kam im Januarheft 1921 auf das "Problem der deutsch-französischen Beziehungen" zu sprechen, in einem Aufsatz, der nicht zuletzt als eine Auseinandersetzung mit der französischen Kritik an den "Betrachtungen" gedacht war. Jetzt in den Gesammelten Werken VIII (1960)

2) Vgl. hierüber etwa Wilhelm Weigand, Welt und Weg. Aus meinem Leben. Bonn 1940, 256 f., und Thomas Mann, Briefe 1889-1936, S.306, 450

Bei gelegentlichen Begegnungen mit Thomas Mann in der Emigration wurde vom Herausgeber immer daran gedacht, nie aber davon gesprochen. Doch war immer das Gefühl gegenwärtig, dass es Historikerspflicht sein werde, einmal, wenn auch erst nach vielen Jahren, das von ihm Geschriebene an den Tag zu geben.

Es wird nicht nötig sein, bei dieser Gelegenheit auf Thomas Manns frühere und spätere Stellungnahmen zur jüdischen Frage ~~xxx~~ <sup>\*)</sup> die etwa die der bis 1918 in Deutschland Regierenden war, mehr verachtend als verfolgend--oder auch auf seine nicht immer glückliche Beeinflussbarkeit in politischen Dingen weiter einzugehen als anzumerken, dass für diesmal der äussere Einfluss segensreich war und dass zwischen dem Aufsatz in seiner ursprünglichen Form, worin die jüdischen Figuren seines Lebens letzthin Exoten unter den Deutschen sind, innerdeutsche Exoten, und den vorgeschlagenen Änderungen der Wendepunkt von der Haltung in den "Betrachtungen eines Unpolitischen" von 1918--nach seines Sohnes Ausdruck "das Deutsche vom Deutschen" <sup>1)</sup> "ein schöner hoch gescheiterter, redlicher Wirrwarr" deren Konservatismus er noch im Juli 1920 bekräftigt hatte mit einem Ausdruck <sup>2)</sup> des Beifalls für das Gleichensche "Gewissen" --zur späteren "republikanischen", nunmehr rückhaltlos philosemitischen liegt. <sup>3)</sup> Diese Wende wäre nicht zuletzt den Bedenken eines nicht nur pressgesetzlich verantwortlichen Herausgebers zuzuschreiben. <sup>4)</sup> ~~Stellungnahmen Manns~~ Sie gehen Manns eigener

- 1) Colo Mann, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 1959, S. 702
- 2) Fritz Stern, The Politics of Cultural Despair. Berkely 1961, 233
- 3) "Die Bekehrung Th.M.'s zur Demokratie während der Zeit nach dem 1. Weltkrieg ist das Ergebnis einer grossen nationalen Krise...Es dauerte Jahre, bis er seine Kriegsanschauung überwand, bis sein neu erwachter Demokratismus sich in Werken äusserte". Georg Lukacs, Deutsche Literatur in zwei Jahrhunderten. Neuwied & Berlin 1964, 502

\* bezogen

<sup>4)</sup> Für eine politische Literaturgeschichte wäre anzumerken, dass sowohl Th.M. wie E. Frisch eine Zeitlang ihre Kulturkritik von dem rabiaten Paul de Lagarde, allem Antisemitismus bei diesem zum Trotz, dessen gefährlichkeit Frisch ungleich früher als Th.M. erkannte, der noch in den "Betrachtungen" Lagarde sehr stark an- und nachhängt. Stern S. 26 f.

\*) Für antisemitische Äusserungen des Jungen Th.M. vgl. etwa Klaus Schröter, Thomas Mann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. (Rowohlts Monographien, 93). Reinbek bei Hamburg 1964, 41

zunehmender Erkenntnis von den Schrecknissen der "völkisch-germani-  
 schen Welt" durchaus voraus, jene Schrecknissen wie die Ermordung  
 Walter Rathenaus<sup>1)</sup>, "die immer nur drei Schritte vom Barbarischen  
 entfernt sind", mit den "Avantagen des Barbarismus, die der durch-  
 aus voluptuöse Richard Wagner mit so ungeheurer Wirkung sich gönnte  
 te<sup>2)</sup> (1925) sowie der öffentlichen Erklärung von 1926 gelegentlich  
 einer Kundgebung zum fragwürdig gewordenen Thema "München als Kul-  
 turzentrum"<sup>3)</sup>. Bei diesem Zeitpunkt war es für ihn "nun an dem, dass,  
 wer bei uns Spuren von Geist an den Tag legt, sogleich für einen  
 Juden gehalten wird und damit erledigt ist"<sup>4)</sup>. Die nationalsoziali-  
 stische Reaktion war die des "Völkischen Beobachters" von 1933, dass,  
 wenn schon die Manns nicht Juden, "brasilianische Juden" seien<sup>5)</sup>, sie  
 jedenfalls "Verrat Deutschlands an die Juden geübt" hätten und  
 die Mannsche ihre teils der Wunsch an den "Weltgeist" von 1934, das  
 deutsche Volk "von der Politik zu befreien, es aufzulösen und in  
 einer neuen Welt zu zerstreuen, gleich den Juden, mit denen so viel  
 verwandte Tragik es verbindet"<sup>6)</sup>.

Indem es diesen Wandel an seinem Anfang belegt, dürfte das nach-  
 stehende Ineditum wie Thomas Mann es bei der Gelegenheit eines von  
 ihm inspizierten ostdeutschen Ausstellung des Nachlasses seines  
 Bruders Heinrich, worüber sich auch der nicht in jeder Beziehung  
 freudvoll wiederzulesende Briefwechsel der Brüder befand, formuliert  
 hat, "sein Recht auf Öffentlichkeit haben". Es ist ein Stück, das Letz-  
 te, jenes Mannschen kriegerischen Schrifttums, das einen hellhörigen,  
 hellsichtigen "Zivilisationsliteraten" wie René Schickele 1915, bei  
 Gelegenheit von "Friedrich und der grossen Koalition", dem ersten  
Kriegsbuch, sagen liess: "Hier ist der Beginn des dritten Reiches"<sup>7)</sup>.

1) Schröter, S. 92      2) Briefe, S. 228

3) Es verdient in diesem Zusammenhang angemerkt zu werden, dass der  
 Verlag des "Neuen Merkur" in der Zwischenzeit von München weg-  
 verlegt worden war.

4) Viktor Mann, Wir waren fünf. Bildnis der Familie Mann. Konstanz  
 1949, S. 504

5) Ebd., S. 536      6) Briefe, S. 367 (30. Juli 1934)

7) Zitiert bei Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch. II (München  
 1961), S. 154

8) Die Weissen Blätter II, S. 92, Juli 1915.



Indem es diesen Wandel an seinem Anfang belegt, dürfte das ~~n~~ nachstehende ~~Stück~~ Ineditum wie Thomas Mann es bei der Gelegenheit einer von ihm inspizierten ostdeutschen Ausstellung des Nachlasses seines Bruders Heinrich, worunter sich auch der nicht in jeder Beziehung freudvoll wiederzulesende ~~M~~ Briefwechsel der Brüder befand, formuliert hat, "sein Recht auf Öffentlichkeit haben."<sup>1)</sup> Es ist ein Stück, das letzte, jenes Mannschen kriegerischen Schrifttums, das einen hellhörigen, hellstichtigen "Zivilisationsliteraten" wie René Schickele im Jahr 1915, bei Gelegenheit von "Friedrich und die grosse Koalition", dem ersten Kriegsbuch, sagen liess: "Hier ist der Beginn des ~~ix~~ dritten Reiches".<sup>2)</sup>

---

1) Zitiert bei Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch. II (München 1961), S.154

2) Die Weissen Blätter II, S.926, Juli 1915

28. Mai 1968

Betr.: Brief vom 3. April 1968 von Kurt Loewenstein - Thomas Mann-Artikel im NEUEN MERKUR

1. Es gibt kein genaues Datum, wann Dr.A.Vagts die Korrekturfahnen des Artikels von Thomas Mann benutzt hat, um 35 Exemplare mit Handdruck abziehen zu lassen.

2. Unser Exemplar traegt die Nr. 4.

Auf er letzten Seite der kleinen Broschuere sind folgende Eintragungen:

Nr.5 - Sommerfeld

Nr.11 - Tillmann

one copy to Male Library

Das Sommerfeld'sche Exemplar, das in Zuerich liegt, stammt von Dr.A. Vagts.

3. Photokopien der beiden Briefe von Thomas Mann an Efraim Frisch vom 20. Oktober 1921 schickten wir am 3. April nach Tel-Aviv.

4. Wir haben also noch nicht geschickt:

(a) die korrigierte Seite 7 des Artikels

(b) Photokopien des Artikels selbst.

5. Wir wissen selbst nicht, von wem die Korrekturen stammen, die im Abdruck angebracht sind. Koennen aber natuerlich Dr. Vagt fragen.

6. Ausserdem gibt es noch die Vorbemerkung von Dr. Vagt, die er fuer uns geschrieben hat. (6 Seiten)

FRAU THOMAS MANN

8802 KILCHBERG AM ZÜRICHSEE  
ALTE LANDSTRASSE 39

November 23. 1968

To the New Bank Institute,  
New York.

Gentlemen,

DEC - 4 1968

I herewith authorize you  
with pleasure to make accessible  
to Dr. Klaus Jonas photocopies  
of all letters of Thomas Mann  
of which you dispose.

Sincerely yours

Katharina Mann.

Übersetzung aus:

Centraal blad, Amsterdam, Nr. 37 vom 12. November 1936

Die Juden werden nicht untergehen.

Die soeben erschienene Novembernummer der "Jüdischen Revue" (Prag-Mukacevo) enthält wieder eine Anzahl sehr ~~wichtig~~ interessanter Beiträge. Untenstehend veröffentlichen wir einen Brief des grossen deutschen Dichters und Nobelpreisträgers, Thomas Mann, an die 'Jüdische Revue', dessen ausschliessliches Publikationsrecht uns der Herausgeber in wohlwollender Weise für ganz Holland überlassen hat.-(Red.)

Auf Ihre Frage "Warum braucht das jüdische Volk nicht zu verzweifeln?" will ich ganz kurz eine Antwort geben. Mein besonderes Verhältnis zum Judentum wird bestimmt durch die Tatsache, dass ich in der Zeit meines Lebens meine besten Freunde und ärgsten Feinde unter den Juden gehabt habe. Auf Grund meiner persönlichen Gefühle sage ich am liebsten nichts Gutes und nichts Schlechtes von dieser Rasse. Es gibt zuviel verschiedene Juden, als dass ich mich einen Philosemiten nennen könnte. Der deutsche Antisemitismus jedoch, als Produkt eines Rassenmythus des Pöbels, ~~ist~~ ist mir bis in die Seele zuwider. Es ist ein Notautokratismus kleiner, sehr kleiner Menschen. "Ich bedeute freilich nichts, aber ich bin kein Jude. Hierauf kommt es <sup>an</sup>. Keine liberale, alltägliche Philantropie, sondern das einfache religiöse Gefühl hat mich stets davor bewahrt, diesem Unding auch nur das geringste Zugeständnis zu machen. Wir sind alle aus demselben Fleisch und Geist; eine Erscheinung des Menschentums..... Das Ausschlaggebendste ist nicht das Lebensrecht sondern die Lebenskraft und daran gebricht es den Juden nicht. "Sie sind", sagt Goethe, das standfesteste Volk der Erde-, sie sind, sie waren und werden sein; um den Willen des höchsten Wesens, um es in allen Zeiten zu verherrlichen.". Dasselbe was Goethe von den Deutschen sagte: " Sie können nicht zugrunde gehen, weil ihre historische Tat und Sendung noch nicht erfüllt ist, gilt auch für die Juden, deren Schicksal und Position in der Welt dem der Deutschen gleicht und hieraus ist schon ein Teil des deutschen Antisemitismus zu erklären.

Ich bin davon überzeugt, dass für die jüdische Energie in dieser Zeit noch ein beträchtlicher Teil des Ausbaues der neuen, im Entstehen begriffenen sozialen Welt, übrig bleiben wird... Das Judentum hat manchen Sturm bestanden und man braucht keine Sorge ~~indem~~ um sein ferneres Bestehen haben. Thomas Mann

T H O M A S M A N N  
THE ARTIST AT THE CROSSROADS OF OUR AGE

by  
Erich von Kahler

Talking about Thomas Mann means talking about a whole epoch of social, artistic, human developments. It means dealing with the role, the position, indeed the predicament of art and of the artist in our society. It means also taking cognizance of the critical, transformatory condition of that specific art-form, the novel, in our days. In other words, the work and the personality of this great author about whom I propose to speak to you tonight, cannot be properly understood without considering all these conditioning circumstances.

No great artist has ever started from scratch, that is to say: the dominating themes of an artist's work are not wholly and arbitrarily invented by him, they are not entirely a product of his imagination. The basic common substance of his themes is taken from the situation and the specific cultural atmosphere into which he was born; and, unconsciously at first, and more and more consciously, he is working on problems presented to him by the specific epoch, in which, and with which he has grown up. In this respect, there is not so much difference between scientific and artistic work, as there is usually supposed to be.

Thomas Mann's development as a novelist comprises the whole development of modern narrative prose. He started on his career with a book (1901) that, although it is marked by the destiny of modern art, still resembled the traditional realistic novel. Indeed, he has gone on using the comfortably circumstantial, digressive manner of the 19th century novel throughout, even in the latest "structuralist" stages of his work,--indeed even in that last summing-up of all the motifs and concerns of his oeuvre, his Doctor Faustus: And yet--what a distance traversed from the Buddenbrooks to Doctor Faustus. All that has happened to us, to the world, to art, in the last half-century, can be gathered from the record of this journey.

Mann's whole oeuvre must be regarded as a single, consistent creation because throughout, there may be felt in it an unconscious, or semi-conscious, tendency toward a structural unity of the whole.

His entire work is a dynamic macrocosm, a more and more intense and comprehensive complex of developing motifs, exhibiting as a whole a fugal character such as is otherwise found only in single novels or works of art.

Just as each of his successive stories and novels gains increasing symbolic richness by the use and intensification of a leitmotif, and the fusing of several leitmotifs, so, on a larger scale, his work as a whole exhibits the progressive exfoliation and metamorphosis of one single, all-pervasive theme. Mann himself, in his autobiographical sketch, has pointed, not without surprise, to the intrinsic relationships between Buddenbrooks, Tonio Kroeger, The Magic Mountain, and Death in Venice, all of them forming a "magic square," as it were. Yet exact correspondences of this sort are to be found throughout his entire work.

Now what is this all-pervasive theme that keeps expanding and ramifying throughout his work? This lifelong central theme has been an inquiry into the function of art and the artist, of culture and the intellectual in modern society. And, since the artist, the intellectual is, in fact, the last outpost, the last bastion of the human individual in our more and more collectivistic age, this inquiry into the condition of the artist leads over to the investigation of the condition and destiny of man in our civilization.

Now this cluster of problems had its origin in the beginning of the 19th century, indeed in the Industrial Revolution, and in the political and social changes which it involved; in the mechanization, collectivization, standardization of our world, and in the concomitant alienation of the artist from his society.

The first traces of such alienation we can find in Goethe's Leiden des Jungen Werther (Sorrows of Young Werther) and in a later, more rarified form, in his Torquato Tasso. We may notice the same symptoms in Hölderlin's "Hyperion" and among the Romanticists of all countries; in fact, the Romantic Movement in itself is an expression of revolt against the mounting drabness of all-pervading rationality and of rationalized middle-class life, an escape into more colorful, more exciting, emotionally more rewarding spheres, into the Supranatural, the exotic, the primeval and medieval past.

During the 19th century, the world of the masses kept surging forward with ever-increasing impetus. This new world necessarily brought with it a leveling and standardization of life, the predominance of the average man, of mediocrity, of routine, and increasing noise of publicity, of teeming actuality; and the lonely voice which does not resort to shouting--for the most essential and the most subtle things do not lend themselves to shouting--this lonely voice, the voice of the true artist, was hopelessly drowned out. The new world brought with it further the atomization of human knowledge, the accumulation of facts and the diminution of meaning. The real artist, how-

ever, knows from experience that genuinely creative, and also receptive activity, requires an atmosphere of leisure, of reflection, of slow maturation. We know that truth is a very delicate thing and does not permit itself to be oversimplified mechanically, that even in its simplicity it is never clumsy, but embraces a multiple and often paradoxical complexity. He knows also that personal truth does not thrive without a very personal, a personally independent conduct of life. To all this the drift toward collectivism was opposed.

On the other hand, there is no excuse for the artist to shun the new realities. He is of necessity a revolutionary; he must search for the new and espouse its cause, not for the sake of its novelty, but because it is the future. This future he must perceive earlier than others; it is his task to bring it about. His place is at the furthest outposts of knowledge. He must grasp that which can hardly be grasped, for everything is completely true only in the moment of its creation. Now there it was, the new reality, and the artist was called upon to master it. A democratic world had to be created; it was irrevocably pronounced with the industrialization, the technicalization and rationalization of life. How could the artist take a stand against the new technological and social realities, against the human rights of the weak and the awakening of still ignorant and helpless people?

As to the political side of this conflict inherent in the artist's situation, Thomas Mann struggled through it and fought it out within himself in a fateful moment after the First World War: When the problem had become quite acute, and opposition against, or even detachment from, the new social developments meant siding with fascist tyranny and brutality. Evidence of this hard inner struggle you may find in that crucial book that has widely been held against him: Die Betrachtungen eines Unpolitischen (Reflections of a Non-Political Man). In this book he cleared his mind and, as a result, he, by nature a conservative and aristocrat, became converted to democracy, of which he has ever since remained a staunch and indeed militant supporter.

There is, however, another aspect, another and deeper layer of the conflict, which does not lend itself to so clear a decision, and which concerns the nature and the function of artistic work proper in our time. How can the artist hope to reach the basic, innermost condition of our world-- which is his ultimate task-- without going into its formidable factual and technical processes? How can he hope to master the growing complexity of this present world without a corresponding increase in density and abstractness of presentation, without speculative analysis and interpretation? But the

further the artist advances in his work, the more successful he is in his search for truth, the more profoundly he probes, just so much wider grows the gap between him and his audience and its receptivity. The more deeply he enters into the hidden strata of reality, the farther away is he bound to stray from the immediate present. And yet it is the present which needs ever more urgently to be intellectually controlled and elucidated. What position should the artist, the intellectual then take? If he sacrifices the truth for the sake of immediate influence he ceases to be a true artist. If he sacrifices influence for the sake of truth, then his efforts, which were destined to serve man, appear abstruse, or even slightly ridiculous and quixotic. He is confronted with a dilemma almost incapable of solution: he has to choose between human values and human rights which are inseparable, and he has to choose between truth and influence, which are useless if separated.

Now here you have an approximate picture of the causes, the problems and dilemmas inherent in the modern alienation of the artist, the poet, the serious thinker, from his society. As I indicated before, this alienation has a long history: it kept growing during the whole 19th century. Those who felt a revulsion against modern middle-class society, either withdrew into the fading era of aristocratic and heroic values, which was the choice of Goethe--not unambiguously though--of Stendhal and the romantics; or they chose aggressively to challenge, épater, the bourgeois, like the aestheticians and dandys; or they locked themselves up in their ivory tower of "l'art pour l'art", as did the symbolists and Flaubert; or they comforted themselves with anticipating a future of social justice, which was expected to re-establish the human values together with human rights, as was the tendency of Ruskin and Carlyle. But at that time a comparatively placid era still permitted a reflective and inconsistent attitude. Flaubert for whom the bourgeoisie was nauseous, progress a plague, and politics a saleté, the same Flaubert accomplished in his novels the breakthrough into the new reality, and described with embittered passion and ardent accuracy this loathed world of the bourgeoisie.

Later, however, developments became more pressing, and since Nietzsche, and even before, the attitude of the artist and of the intellectual began to change, not so much his attitude toward middle-class society as his attitude toward himself: His own position, the role of art and culture in our society, became problematic to him. In the 20th century we see this trend branching out in different directions: One way led directly through the brash extrem-



ism of the Futurists and Surrealists, through the theories of Spengler, Klages, Ernst Jünger and others or what has been called "la trahison des clercs," the betrayal of the intellectuals: the carriers of civilization loathing, denouncing civilization and proclaiming a new barbarism.

Another way led to the savagely defiant, overindividualistic, indeed anarchistic vagrancy of the Norwegian Knut Hamsun and to D. H. Lawrence's glorification of the vital urges. A third symptom of this trend was the ambivalent skepticism about the value of culture of weary aristocrats such as the Danish author Herman Bang and the Baltic novelist Count Eduard Keyserling; the last and most far-reaching result were the bold explorations of the contemporary novel.

Now Thomas Mann had an initial advantage as compared with other great novelists of his generation, an advantage without which he could not have covered the vast distance between realism and structuralism. The problem fundamental to the modern novel--the role of the intellectual within his society,-- a problem that, as I said before, is in the last analysis the problem of man, of the individual surviving precariously in a technological, collective, incommensurate world, a world that demands conformity. This was not a problem Thomas Mann had to realize and experience intellectually, it was given to him in his cradle, as his primary experience of himself. He himself was the problem by virtue of the contrasts of his origin, the conjunction of the bourgeois and the artistic.

His father was, as is well known from his famous autobiographical story Tonio Kroeger, a thoroughly bourgeois merchant and senator of the Hanseatic city of Lübeck, while his mother was of South-American, Latin-American origin and in character the strict opposite of his father. He himself describes this parental contrast which is indicated even in the name of his early story Tonio Kroeger, as follows:

"My father ... was a north temperament: thoughtful, thorough, puritanically correct, and inclined to melancholy; my mother, of indeterminate exotic blood, beautiful, emotional, naive, at once indolent and passionate, and of an impulsive negligence. Beyond all doubt," Thomas Mann continues, "this was a mixture which contained extraordinary possibilities-- and extraordinary dangers. The result was this: a bourgeois who strayed into art, a Bohemian who yearns for the nursery, an artist with a bad conscience. For it is certainly my bourgeois conscience which permits me to see something profoundly unsteady, ambiguous, profoundly obnoxious, profoundly questionable in everything artistic, everything unusual, everything with genius; and which fills me with this fond weakness for the simple and good-hearted and comfort-

ably normal, for respectability and the absence of genius. I stand between two worlds; I am not at home in either of them....You artists call me a bourgeois, and the bourgeois are tempted to arrest me...the bourgeois are stupid; but you devotees of beauty, who characterize me as phlegmatic and without longing should consider that there is a kind of artistry so deep, so thorough and unescapable that no longing seems sweeter to it or more desirable than the longing for the bliss of mediocrity.

Now this inner tension between the artist and the bourgeois which he bore within himself from childhood is the point of departure, the simple focal theme from which his vast, symphonic narratives unfold--a vast complex that stretches over the most varied inner and outer regions and all kinds of human characters, ideas, contents; middle-class people, artists, princes, magicians and criminals, medicine, politics, cosmic spheres, northward and southward, into the world of the Bible, to Egypt and India, up to God and down to the Devil.

Now his earliest stories which appeared at the end of the 19th century in a volume called Der kleine Herr Friedemann (The Little Herr Friedemann), these earliest stories introduced the general theme. They are all studies of outcasts; the misshapen or unfortunate (like little Herr Friedemann, the lawyer Jacobi, "Little Lizzie," Tobias Mindernickel, Lobgott Piepsam in The Way to the Churchyard--you notice the queerness of all these characters, even in their names); then the invalid (like Albrecht van der Qualen in "The Wardrobe"); the man set apart by religious exaltation (the monk Hieronymus in "Gladius Dei"); and already as early as "Der Bajazzo" ("The Dilettante") and Spinell in the story "Tristan", the outcast as literateur, the would-be artist in his illegitimate, tragi-comic opposition to life and to the social norm. All of them outcasts, without exception.

These stories, as well as his first novel, Buddenbrooks, the story of the decline and degeneration of a respectable upper-middle-class family--they are all of them what is commonly called realistic fiction. They are realistic in a cruel, often painful way that points to the influence of the great Russian novelists; they seem to result from a deliberate discipline in sustaining with exact imagination the minutest details of human suffering, perverted emotion, painful embarrassment. But--and in this his peculiar style goes far beyond that of the Russian novelists--all these eccentric facts have been pushed to an extreme of precision, a point of caricature, where they turn into transcendent ironies. The experience of reality has become superintensive, ironically intensive. This insistent elaboration of human defects we find recurring again and again throughout Thomas Mann's

work--you may remember for instance the meticulous description of the paraphernalia of disease in The Magic Mountain, that grotesquely gay whistling which the breath of tuberculosis produces, or in Doctor Faustus the minutiae of Kretzschmar's, the music teacher's, stammering.

At the same time this irony has the property of creating symbols. A perfect example is the situation in the story "Der Weg zum Friedhof" ("The Way to the Churchyard"): The contentious drunkard, Piepsam, defiantly walking in the middle of the road to the churchyard, tries to push the blond, young cyclist--representing life--from his bicycle and collapses in powerless rage. Or the curious teeth of the so distinguished Buddenbrooks--symbol of degeneration--or the senator Buddenbrook's collapse head-first into the gutter with his yellow gloves smeared with mud. These are all extreme, vicious, ironic contrasts, and their extreme irony is what makes them symbolic, and, even more, what makes them daemonic. They have their root in the initial inner conflict, in the ironic constitution of the author himself.

The style of every genuine artist is originally based on a style of personal experience. This is true of Thomas Mann in a very special sense. There is hardly another literary oeuvre that bears such a patently autobiographical stamp. Thomas Mann himself has told us, for instance, in his autobiographical sketch, that every single detail in "Der Tod in Venedig" (Death in Venice) is authentic, none of it fictitious. If a person is endowed with a style of experience distinctly his own, all that happens to him seems to converge magically into an organic system of symbols and to assume an apparently inevitable relationship to his existence. This phenomenon is particularly marked in Thomas Mann, whose fundamental problem was shaped by the combination of his origins. Since he experienced everything under the stress of the primary tension of his being, the raw material of life almost immediately took on a symbolic character. The reciprocal irony of his psychic dualism, and that further irony that transcends it, sharpened the symbolism even more. This peculiar disposition, this instinctive tendency to organize all experience symbolically, seems to account for the unique organic inter-relatedness, for that fugal character of his entire work, which I mentioned before.

Seen under this aspect, the device of the leitmotif, so characteristic of Thomas Mann's narrative, becomes significant. His use of this stylistic device has been demonstrated frequently in studies of various authors. The external incentive came not only from Wagner, but from Tolstoi, who, as far as I can see introduced the leitmotif as a methodical practice into liter-

ature. In its original, simplest form, the leitmotifs appear as epithets attaching to persons and recurrently characterizing them: the epithet becomes the symbol of the person. But even in Tonio Kroeger the leitmotif has already been extended from characters to ideas. Thomas Mann tells us explicitly that in Tonio Kroeger for the first time he conceived of narrative composition as a texture of ideas woven of various themes, as a musical nexus. All these "various themes", however, are just sub-themes grown out of, and related to the main and basic theme, the inner tension between artist and burgher.

Both in the Buddenbrocks and in Tonio Kroeger the fundamental, personal problem is developed almost autobiographically: in the Buddenbrocks, genealogically, from the bourgeois standpoint; in Tonio Kroeger, individually, from the standpoint of the artist. Bourgeois and artist, each turns his gaze and inclination across the border, toward his counterpart; There is an exact correspondence between the Senator Thomas Buddenbrook, the last in the line of respectable patricians, who in his distress looks for solace in Schopenhauer--which none of his ancestors would have thought of doing--and, on the other side, Tonio Kroeger looking back in nostalgia to the normal, blond and respectable.

In these two narratives already culture and intellect are represented as decadence, love is associated with decline. The artist is seen as a pariah from the start, iridescent with suspect hues, shading into the daemon, the invalid, the social outcast, the adventurer, the criminal. Already he is stranded in the ironic situation of rendering a life he himself is unable to live. And already the multiple variations which the basic theme was to undergo in the later books become discernible. Tonio Kroeger's identification, somehow felt by him to be legitimate, with the swindler, foreshadows Felix Krull, swindler-by-extravagance-of-imagination. And a single metaphor of Tonio's-- "mufti's nose"--furnishes the germ of the novel Königliche Hoheit (Royal Highness)-- the story of the outcast upward, the constitutional monarch who, like a sublime clown, keeps directing a performance that is being enacted anyway, without him.

From here on the motifs split and ramify and rejoin, form new variations, change keys. In "Death in Venice" the conflict that had earlier appeared as an external friction between art and life is now internalized. It takes place, not only within the artist, but within art itself. It is a conflict between the daemon which works in the rapture of inspiration and vision and discipline which keeps the daemon in bounds. Discipline is what preserves the artist,

what justifies art and contains it, maintains it, in the framework of social responsibility. Once discipline slackens, the daemon, the eros, breaks loose, and in the maelstrom of debauchery both art and the artist are swept into sickness and death. It is the story of a world famous author, Gustav von Aschenbach, who has attained an almost bureaucratic position of official dignity and recognition, again descendant from, on his father's side, utterly respectable generations of officers, magistrates, government functionaries, and from a mother who was the daughter of a Bohemian bandleader. This man, Aschenbach, has led a life of utmost regularity and working discipline. Overworked, overstrained and stuck in his work, he for once permits himself to relax on a trip to Italy where, against his original intention he is guided, by destiny as it were, to Venice; and here, under the magic spell of this mysterious lagoon-city and its tepid, swampy atmosphere, he falls prey to a passion for a beautiful boy, the incarnation of Eros, the daemon of beauty and rapture. Lost in his passion he fails to leave the plague-ridden city in time and dies of the disease. Every single move in this story is a symbolic link within the whole. Let me just point at the various incarnations of death and decay which, throughout the story, almost inconspicuously guide Aschenbach to his fateful end: first, in Munich, that uncanny tourist, with his rucksack, who arouses in Aschenbach the sudden, irresistible desire to travel; on the boat to Venice, the dirty, hunch-backed sailor who shows him into his cabin; one man with a goatee who hands him his ticket; the oldster who is made up as a youth--something Aschenbach himself was destined to indulge in later, in order to please his little Eros; the gondolier who takes him from Venice to the Lido, without pay because he has no license; the musician and jester who performs in the hotel and so forth.

The active counterpart of the passive Aschenbach is the magician and hypnotizer Cipolla (in the story "Mario and der Zauberer" ("Mario and the Magician")), another outcast, deformed, but one who compensates and overcompensates his deformity--a deeper image of the artist, seen as the irresponsible puppeteer of souls who uses his magic to cast people into the most unholy ecstasies. At this point the artist passes over into the demagogue, the dictator. He too is swept into perdition by his daemon, not, however, because of mere submission but because of hybris; unlike Aschen-

bach, Cipolla does not let himself go or drift, but, on the contrary, exercises all his powers. He is a virtuoso of the will, a fiend for the sheer joy of conquest. He does not yield to his daemon, but allies himself with it, indeed identifies himself with it, challenges it, incites it.

Now, Der Zauberberg (The Magic Mountain) projects Aschenbach's psychic split into the world at large. The powers of the psyche widen out into whole landscapes. Magic expands into the magic mountain, into the sphere of the intellectual, morbid, irresponsible dissociation from life, where culture and nursing merge, and where the dissolution of dying overintensifies the stimuli of life. Discipline, on the other hand, is identified with the valley of duties down below, the ordinary world of normal, responsible action. Hans Castorp, the Hanseatic youth, who came to the magic mountain for a three weeks visit with his cousin, stayed seven years and here he experiences not only the stagnant, corrupting hot-house atmosphere of the place, the tropical sensuality and hectic greed of life of the sick, but also the boundless, extensive, intellectual discussions between the various types of pre-war civilization, which the Magic Mountain also symbolizes, between Settembrini, the humanistic believer in progress, Naphta, the Jewish convert, Jesuit and Communist, who advocates absolutism in whatever form, the scientist and chief physician Behrens and the incoherent Epicurean Peeperkorn. So Hans Castorp, this originally naive son of a Hamburg merchant, is being transformed not only into a sick person, but also into a thinking human being, who learns to ponder over the world and himself and thus comes to develop his mind and his sensibility. But all of a sudden the war breaks out and orders him back into the arena of duties and responsibilities where he meets his death in action. Thus--and this means a crucial turning point in Thomas Mann's work--the very duties and responsibilities, the active, normal life, these also lead into war and final collapse.

Here we come upon an alteration, indeed a mutation of the fundamental motif: the normality of the normal is no longer secure. Up to The Magic Mountain, Thomas Mann's work had been dedicated to the problem of life's boundaries: by means of his various outcasts he had delimited an area of healthy, normal, insouciant life. Now he discovers signs of decay on both sides of the boundary--in the world of action as well as up there on the magic mountain. Dying is part of living as living is part of dying.

The ambivalence, the paradox of all living things is at last revealed. The Magic Mountain opens out into an unanswered question: What is life anyway? What is normal? What is man and where does he stand? What is the

norm of man and his measure? Goethe's question is raised once more (in a world terribly changed)--the question of Tasso, of Iphigenie, of the Wahlverwandtschaften (Elective Affinities), of Faust.....

In all of Thomas Mann's books after The Magic Mountain, there runs through the persistent motif of conflict between the abnormal and the supposedly normal, an anxious question as to the being and becoming of man.

The Joseph novels uncover the remotest layers of our mythical, totemistic, past, which are at the same time the darkest layers of our psyche, the underworld of savage urges, lying ever in wait within us. Joseph rises out of these regions in a long precarious process of sublimation, and there rises with him, within him, the sublimated, spiritualized God-image, since he, Joseph, is the prefiguration of Jesus. He too bears a stigma from the beginning, the stigma of Grace. Grace, again also, is full of abysses and wiles, and great discipline is required of its possessor. But, for one supreme moment, the norm of man seems here to have shifted to spiritual man, to the man graced by genius. For one moment. Joseph's counterpart was to appear, the Anti-Christ, the man stigmatized by the curse of spirit, the curse of genius, Adrian Leverkühn, the Doctor Faustus.

The presentation of the Apollonian genius, Goethe, in the novel Lotte in Weimar (The Beloved Returns), forms the transition from Joseph to Doctor Faustus. In this novel, to be sure, the image of Goethe emerges intact, "great, serene and wise"; he emerges as "a sacrifice--and bringer of sacrifice." Genius is preserved as an object of our reverence, sublimated as "simply the face of man." All this is still in the vein of Joseph. But behind it we see the cost, the full measure of Goethe's, of the artist's sacrifice: not only the mastering of a world increasingly packed with factual material, of days crowded with labor, and of a refractory audience, but also the ruining of many people, among them those closest to him, and the abandoning of his own everyday humanity. Discipline once more, distance, alienation and the chill of an uncanny, transcendent irony. This brings us to the story of the Dionysian genius, the composer Adrian Leverkühn, the modern Dr. Faustus, who is entirely governed by this coldness.

Now, I cannot even make an attempt here to do justice to this book. I must confine myself to a few all too general remarks. For this is a work of utter symbolic complexity, an interweaving, a summing up of all the variations and filiations of the fundamental motif; it relates them in a new way, tests one against the other, and reduces them all, in magnificent concentration, to the old dominant theme. Nothing else is this Faustus

than a cosmic Tonio Kroeger, a Tonio Kroeger expanded to his ultimate epochal and human significance, Faustus represents the extreme, the most mature fruit of the arch-problem, the arch-experience. The psychological split in Tonio Kroeger is portrayed here through two characters: the artist, the composer Adrian Leverkühn (which means the man who lives dangerously, courageously) and the friend of his youth, the high school teacher Serenus Zeitblom (which means "the flower of the epoch"), Leverkühn is the intellectual adventurer and explorer. Zeitblom is the "healthy" middle-class man. Thomas Mann himself is part of both of them.

The character who lives a normal life, the high school teacher Serenus Zeitblom, writes the biography of his friend who, in the simple, human sense, is not allowed to have a life. In Adrian, Tonio Kroeger's primary alienation from life, his ironic detachment from it, is pushed to its metaphysical limits. Aschenbach's daemon which operates through love and sickness, and Cipolla's, the magic daemon, which operates more subjectively as hybris and defiant self-aggrandizement--both their demons are united in Adrian's, Dr. Faustus's devil. Daemon and discipline are no longer seen as opposites, but discipline now comes to serve the daemon. Between daemon and discipline, impulse and reason, death and life, the same mystical dialectic goes on, the same mutual intensification that we found in The Magic Mountain.

Besides, Adrian is really Joseph's counterpart, his spiritual kin. Adrian's elevation leads to perdition, whereas the "Pit" leads Joseph to glory; the sublimation, which in Joseph's case is an act of God, in Adrian's case is an act of the Devil, with whom he has a contract. The Devil sells him time, the most precious, the most sublime, the most concentrated time, in which to reach and to enjoy the heights of creativity. The price he has to pay is simple human happiness, the price is love which he shall not have, the price is alienation from the human community, alienation that ends in madness.

This book is a multilevel narrative in which one story carries several layers of symbolic significance. It is the story of the destiny, the predicament of modern art and the modern artist, who through the tremendous complexity of our world and the development of artistic techniques, as well as through the escape from the banal, the over-used, the too well-known, the cliché which is the death of art is driven into ever loftier spheres of abstraction, and consequently into ever farther distance from the people; and who for all that, is longing for a close contact, for a new familiarity



with plain humanity.

The book is furthermore the story of the destiny of the German people, of the German character, which is "threatened with being wrapped up in itself like a cocoon," threatened with "the poison of solitude," so beset with longings with the urge to break into the world, Germany was beguiled into a grab for world power that brought her nothing but the world's hatred, and suffering.

Finally, the book tells the story of Thomas Mann himself who is involved in all of it, more deeply, more intrinsically than in any of his other books; not only through his inserting in it the most intimate details of his life and of his family--Palestrina for instance, the little Italian town where Adrian Leverkühn has his ghastly dialogue with the Devil, is the very place where Thomas Mann wrote his Buddenbrooks--but the whole book has to be read as a confessional, it is the book which was closest to his heart and into which he has put the innermost truth of his heart. It is with all its artistry, a book that was not just written, it is a book that was lived, a piece of his life.

There is no time to deal with the two novels which Thomas Mann wrote after Dr. Faustus, Der Erwählte (The Holy Sinner) and the extended fragment of the Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull (Confessions of Felix Krull), both of them satyric dramas, as it were, following in the wake of the great tragedy, both of them products of relaxation and an exuberant frolicsomeness after the most unbearable strain of the Dr. Faustus. Even so, in spite of their burlesque character, the Gregorius-story is more than just the parody of a Christian legend and the Felix Krull is more than a modern rogue-story. They are both, in point of fact, offshoots from the Dr. Faustus and are fraught with symbolic complexity. Both of them are concerned with the relation of sin and grace, a problem which was in the center of all the later works of Thomas Mann, the Joseph story, The Beloved Returns, and Dr. Faustus. The sin of Gregorius, the "Holy Sinner", is an accumulation and intensification of the Judaeo-Christian original sin: arrogance, exaltation of self, which here takes the form of incest between brother and sister and mother and son on the ground of an excessive instinctive family pride, to which equality of rank is confined to consanguinity. Felix Krull sins in just the opposite sense, through an extreme inclination toward otherness, toward transformation of self. In this, he is again a parabolic image of the artist.

People have reproached Thomas Mann, together with other leading modern

authors--just the greatest among them, Joyce, Kafka, Gide, Faulkner--for not having shown us positive values, for not having given us any guidance in our life. It is true, Thomas Mann, like the other great novelists, just described and symbolized our human condition, and asked questions. All his novels are queries, and all his life he kept asking questions, ever broader, ever more penetrating questions. But the answers he did not know. He suffered under this rotten world of ours and worried about it a great deal. I know he did. And there is a document which tells us about it unmistakably, one of the last things he wrote, just before his essay on Schiller, and one of the most beautiful and moving pieces he ever did. It is a study on Chekhov, and in it he quotes a story of Chekhov, called A Tedious Story, in which a very famous and much honored old scholar is asked a question by his beloved foster child, a young actress called Katia--just as Thomas Mann's wife. She asks him this question in an hour of utter distress: "Tell me, what shall I do? I implore you, what shall I do?" And the old learned man is compelled to answer: "My dear child, I do not know; on my honor, I do not know." And Thomas Mann goes on quoting Chekhov's bitter self-accusation: "We only picture life as it is and do not go one step farther. As matters are, the life of an artist has no meaning, and the more gifted he is, the more his role appears odd and incomprehensible... because he entertains a doomed world without showing it a trace of rescuing truth." "In this," Thomas Mann adds, "Chekhov has brothers in suffering today, who do not relish their fame either; who could not tell the ultimate meaning of their work and yet keep working, working to the only end... In spite of all, we continue to work, to tell stories and to give form to truth, thereby diverting a needy world and hoping vaguely, indeed trusting, that truth and serene form may have a liberating effect and may be able to prepare the world for a better life, more beautiful and more in keeping with spirit."